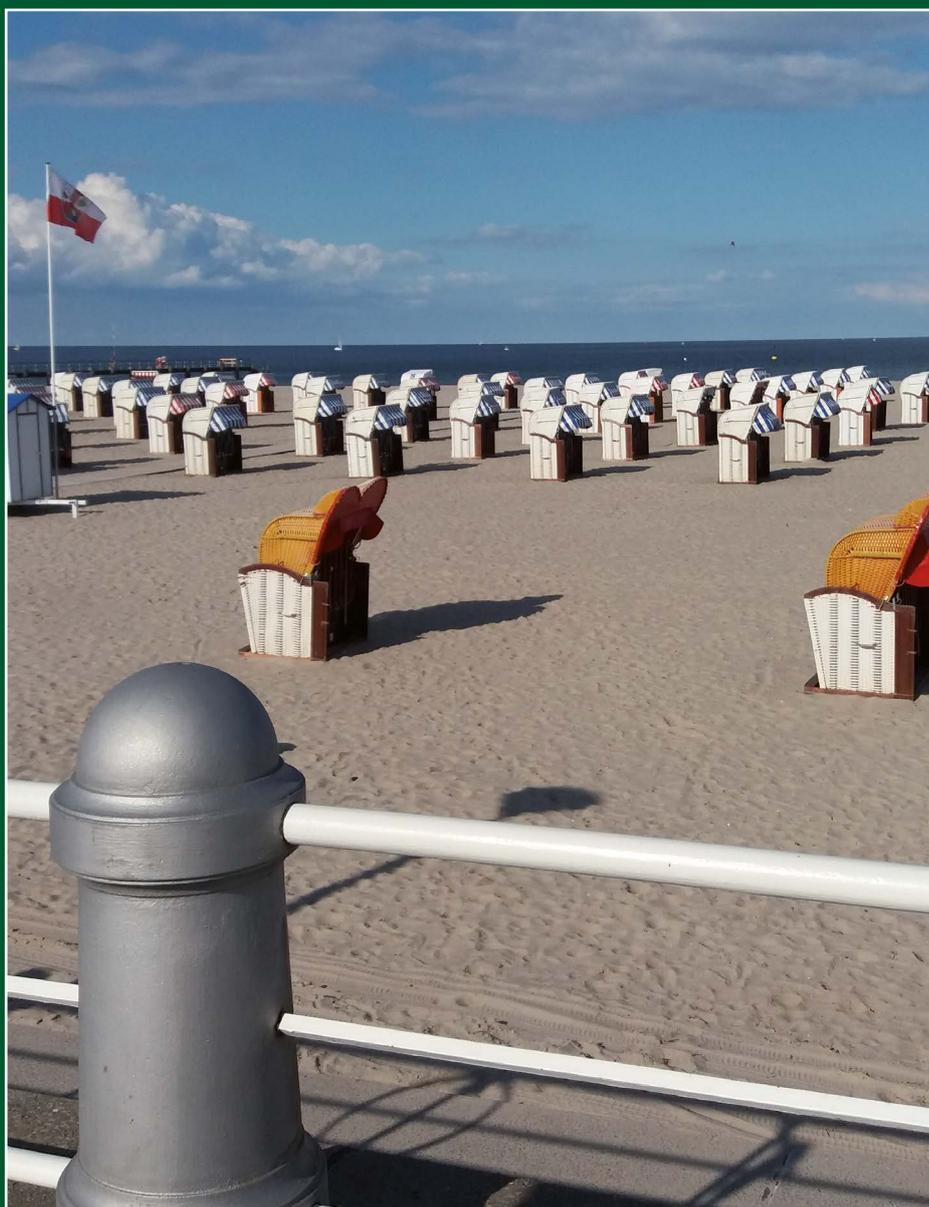


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Bürgerschaft im Mai 169
- Bericht aus der
Vorstehererschaft 171
- Ehrung für Heinke Both 172
- Meldungen 173
- Das Modellprojekt
Kultur und Theater 174
- Heinrich Manns frühe
politische Essays 176
- Kulturförderpreis für
den Kulturfunk 180
- Geheimnisvolle
Medebek 181
- Theater- und
Kunstkritiken 184
- „Hanse Steinreich“ 185
- Der Spielplan des
Theaters 2021/22 187
- Leserbrief 187



Investieren Sie in grüne Ideen, die schwarze Zahlen schreiben. **Werden Sie Sinnvestor.**

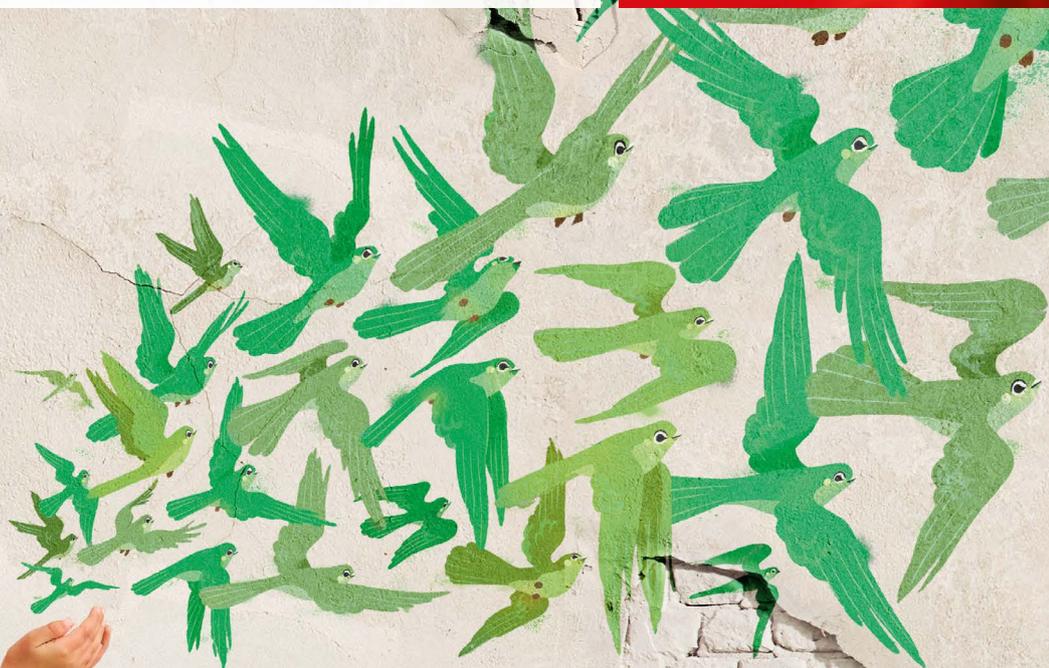
Setzen Sie Ihr Geld sinnstiftend ein – für Sie und die Generation von morgen.
Denn Unternehmen, die auf nachhaltige Ziele setzen, gehört die Zukunft.
Entdecken Sie die nachhaltigen Anlagestrategien von Deka Investments.

Investieren schafft Zukunft.

 Sparkasse
zu Lübeck

„Deka
Investments

Jetzt in Ihrer Sparkasse
oder auf deka.de





LÜBECKISCHE BLÄTTER

22. Mai 2021 · Heft 11 · 186. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

**Neue Bustarife auf dem Weg Höhere Ausgleichskosten für den ÖPNV als Konsequenz
Keine Erhöhung der Parkgebühren Zurückweisung der Deponie-Kontrollen (Deponie-Light)
Widerspruch und Klage gegen die Zwangszuweisung des AKW-Schutts aus Brunsbüttel**

Die Bürgerschaft im Mai

Von Burkhard Zarnack

Der neu gewählte Stadtpräsident Klaus Puschadel strebt seit Längerem in Verbindung mit den Fraktionen eine stärkere Straffung der Sitzungen an. Die neuesten Versuche: Neuanträge werden grundsätzlich zuerst in den Ausschüssen beraten und nicht zuerst – wie bisher – in der Bürgerschaft, um erst danach in die Ausschüsse verwiesen zu werden. Bestimmte Anträge, sofern sie haushaltstechnisch nicht relevant sind, können auch abschließend in den Ausschüssen beraten werden. Kritik kam von Katjana Zunft (Linke), die befürchtet, dass die Positionen der Oppositionsparteien unter den Tisch fallen bzw. Standpunkte nicht genügend im Parlamentsforum dargelegt werden können. Zumindest in dieser Mai-Sitzung stellte sich ein gewisser Erfolg des Neukonzepts heraus: die öffentliche Sitzung endete 35 Minuten früher.

Für wen gilt die Trennung von Amt und Mandat in städtischen Gesellschaften?

Eher am Rande beschäftigte sich die Bürgerschaft mit der Frage, inwieweit Amt und (hier: ehrenamtliches) Mandat bei der Besetzung ehrenamtlicher Aufsichtsratsposten bei städtischen Gesellschaften (hier z. B.: Hafenbetriebsgesellschaft Port Authority) wahrgenommen werden dürfen, ohne dass Interessenkollisionen entstehen. Nachdem die Diskussion der Bürgerschaft durch Tatjana Voskuhl (Rechtsamt) beratend unterstützt worden war, kam die Bürgerschaft zu dem Ergeb-

nis, dass diese Kollision nicht grundsätzlich bestünde; es also durchaus legal ist, auf den Sachverstand von Verwaltungsangestellten zurückzugreifen. Die Einschränkung: Den höheren Besoldungsgruppen (ab A9/A11) ist der Zugang zu den Aufsichtsräten nicht gestattet (ab A9/A11).



Wichtige tarifliche Änderungen im Busverkehr

Es gab zwei Zäsuren in der jüngeren Geschichte des Lübecker Nahverkehrs im Zusammenhang mit seiner tariflichen Ge-

staltung: das Jahr 2004 (Umstellung der Tarifzonen und Linienführungen; Einführung des Schleswig-Holstein-Tarifs sowie 2012 (Straffung und Streichung von Linien, Umorganisation des Nachtverkehrs). Seit dieser Umstellung besteht eine immer wieder aufflammende Kritik a) an der Tarifgestaltung (zu teuer, auch im Vergleich mit anderen Städten), b) an den publikumsunfreundlichen Taktungen sowie ungünstigen Linienführungen, die c) die öffentlichen Verkehrsmittel verlangsamen.

Nach langen Beratungen (seit 2019) wurde beschlossen: die Tarifzone 3 ganz zu streichen (damit wird der ÖPNV vor allem für die Außenbezirke der Stadt günstiger) und die Kerntarifzone 6000 u. U. in kleinere Zonen aufzuteilen bzw. mit Linienverlängerungen zu versehen.

Kinder fahren auch in Zukunft günstiger; die Preise für Gruppenfahrkarten verbilligen sich (je nach Tarifzone). Ob und inwieweit Vorteile für die Benutzer der Kernzone entstehen, wird die Praxis zeigen.

Der neue Tarif gilt zunächst für die Stadt Lübeck; die Umlandgemeinden, die an das städtische Verkehrsnetz angeschlossen sind, müssen noch zustimmen (z. B. Bad Schwartau).

Massive Kritik durch den Seniorenbeirat Götz Gebert

Gebert zeigte sich enttäuscht über die neuen Regelungen; er hatte sich eine

Foto auf der Titelseite: Freitag vor Pfingsten in Travemünde

(Foto: Jutta Kähler)

„Verkehrswende“ versprochen, aber diese sei „verspielt“ worden. Er verwies darauf, dass 63.000 ältere Mitbürger betroffen sind, von denen viele auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen seien. Trotz dieser Tatsache habe man dem Seniorenbeirat bei der Beratung der Tarife einen Platz in der Arbeitsgruppe verweigert. Enttäuscht zeigte er sich auch, dass es kein 365-Euro-Jahresticket geben würde.

Insgesamt habe sich zwar das Angebot im Vergleich zum vorherigen Tarif verbessert, aber es zeige kein zukunftsorientiertes Verkehrskonzept. Die Tendenz des Gutachtens, so der zusammenfassende Vorwurf Geberts, sei ausschließlich wirtschaftlich ausgerichtet. Man solle sich aber fragen: „Was ist es uns wert, wenn wir eine Verkehrswende möchten?“

Die Diskussion gipfelte schließlich in der polemischen Feststellung Detlev Stolzenbergs (Unabhängige): „Wir haben alles falsch gemacht“, ein Vorwurf, der z. B. von Ulrich Pluschkell, dem verkehrspolitischen Sprecher der SPD, zurückgewiesen wurde; daran erinnernd, dass 2004 z. B. der Busverkehr mit einer jährlichen Zuwendung von 27 Millionen Euro (!) vor dem Konkurs gestanden habe – vor Einführung des Schleswig-Holstein-Tickets. Da die Tarifumgestaltung von 2021 einen Mehrbedarf von ca. 4,2 Millionen Euro erfordere, würde man sich bald wieder diesem Zuschussbedarf nähern, hob er warnend hervor. Dieser Hinweis beeindruckte im Großen und Ganzen nur wenige Diskussionsteilnehmer. Einzig Thomas Rathcke von der FDP erinnerte daran, dass ein höherer Zuschussbedarf entstände, der ihm Angst mache und sprach sogar von zusätzlich 8 Millionen, so dass man sich einem Zuschuss von 20 Millionen nähere. Seinem Antrag, den Tarifbeschluss zu vertagen, wurde allerdings nicht entsprochen. Sekundiert wurde Rathcke durch den verkehrspolitischen Sprecher der FDP, Tom Leber, der den Stadtverkehr als insgesamt zu langsam und in manchen Linienführungen als zu umständlich kritisierte.

Parkgebühren erhöhen: Ja oder Nein?

Von dem Gedanken eines erhöhten Zuschussbedarfs nahm die Diskussion schließlich ihren Weg zu dem Thema Parkgebühren in der Innenstadt. Besonders in den Augen der Grünen würde durch eine Erhöhung die Möglichkeit

bestehen, entstehende Defizite auszugleichen.

Die Diskussion zeigte sehr schnell, dass in dieser auf den ersten Blick scheinbar einfachen Lösung für die Geschäftswelt auf der Altstadtinsel voraussichtlich ein erhebliches Problem entsteht, das sich im Spannungsfeld Parkgebühren/Altstadt und Freies Parken/Einkaufszentrum („Grüne Wiese“) bewegt. Es ergeben sich zugespitzt folgende Fragen: a) Würde ein günstigerer ÖPNV mehr Käufer und Publikum in das Zentrum leiten? b) Würden höhere Parkgebühren diese Motivation begünstigen und fördern? oder sind c) die freien Parkplätze auf der „grünen Wiese“ attraktiver?

Bürgermeister Lindenau hatte wohl durchaus höhere Parkgebühren ins Auge gefasst. In diesem Punkt aber widersprachen CDU (nachhaltig) und SPD (eher verhalten). Zwar legte sich Axel Flassbarth (Grüne) noch einmal ordentlich ins Zeug, als er – ausgehend von den Erkenntnissen des Gutachtens – drei Punkte für ein künftige positive Gestaltung des ÖPNV herausstellte:

- Die Beschleunigung des Busverkehrs hat Vorfahrt,
- höhere Parkgebühren begünstigen die Benutzung des ÖPNV,
- Maßnahmen auf der Angebotsseite sind besser als Preismaßnahmen.

Die neue Tarifordnung des ÖPNV wurde von der Bürgerschaft auf den Weg gebracht, und zwar ohne höhere Parkgebühren. Damit sind die entscheidenden Eckpunkte für weitere Beratungen gesetzt. Der Bürger wird am Ende gespannt sein, wieviel die Tickets in den neuen Tarifzonen einschließlich der Gruppen- und Monatskarten kosten werden. Er wird auch gespannt sein, ob und inwieweit neue Linienführungen und Bustaktungen seinen Bedürfnissen besser entgegenkommen. Die Verstärkung bzw. Einrichtung von Schnellbuslinien sind geplant.

Beitritt zum Hamburger Verkehrsverbund (HVV) noch nicht möglich

Im Rahmen der Neugestaltung der Bustarife ist der Wunsch vieler Pendler, die Hansestadt möge dem HVV beitreten, diskutiert worden. Dieser Beitritt sei im Rahmen des bisherigen Schleswig-

Holstein-Tickets noch nicht möglich, sondern würde derzeit eher zu einer Verteuerung der örtlichen Bustarife führen. Nach den Worten von Bernhard Simon (CDU) würde man einen geplanten „Nordtarif“ als Voraussetzung für einen Beitritt im HVV weiterverfolgen; im Moment gehe aber nur HVV „light“ (das heisst separate Tarifsysteme).

Deponie plus oder der Weg zur Klage

Anlass für eine erneute Diskussion über die Deponie Niemark als Ablage für AKW-Schutt war ein Antrag der Grünen, auf der Deponie eine sogenannte Plus-Anlage zu deponieren, dergestalt, dass der angelieferte Schutt vor der Einlagerung noch einmal durchgesehen und durchgemessen – gegebenenfalls zurückgewiesen wird. Die darauffolgende Diskussion, deren Argumente bereits im Zusammenhang mit dem Besuch des Fachministers aus Kiel dargelegt wurden, brachte keinen neuen Aspekte. Deshalb nur so viel:

- SPD und CDU (vor allem) wollen keine Einlagerung „durch die Hintertür“, sondern lehnen die Einlagerung grundsätzlich ab – zusammen mit den meisten Fraktionen der Bürgerschaft.
- Senator Hinsen ließ ankündigen, dass gegen die Zuweisung einer Einlagerung durch den Minister vom 10. Mai (1.410 Tonnen) Widerspruch eingelegt werde.
- Sollte dem Widerspruch nicht stattgegeben werden, bereitet die Stadt Klage beim Verwaltungsgericht in Schleswig vor.

Es wurde nicht dargelegt, ob und inwieweit Widerspruch und Klage für die Einlagerung des Mülls aufschiebende Wirkungen haben.

Zum Abschluss: Dringlichkeiten. Es war und ist Usus der Bürgerschaft, aktuelle politische Ereignisse aufzugreifen, gegebenenfalls zu diskutieren und Stellungnahmen abzugeben. Warum erhielt der Dringlichkeitsantrag der FDP, der antisemitischen Demonstrationsausschreitungen zu gedenken, keine Zustimmung? Vielleicht ist es sinnvoll, dass die Bürgerschaft bei wichtigen Anlässen eine aktuelle Stunde einrichtet (wie im Bundestag).

Aus der Vorsteherschaft

Die Vorsteherschaft konnte sich – nach Testung bzw. Nachweis einer Impfung – coronakonform im neu eröffneten „Meilenstein“ im Bildersaal treffen! Zu diesem Anlass begrüßte die Direktorin die Vorsteher*innen zunächst mit einem Glas Prosecco im restaurierten Gartensaal (*siehe Foto*), der nun zu den schönsten Räumen Lübecks gehört! Allerdings fehlte noch die Beleuchtung, durch die das Deckengemälde, der Blick in den Himmel, noch besser wahrgenommen werden kann. Danach wurde in die Tagesordnung eingestiegen. Und die Rote Mappe bzw. der Rote Kasten konnte – natürlich mit Abstand – persönlich gesichtet und weitergegeben werden. Zunächst berichtete die Leiterin der Verwaltung über Aktuelles aus Telefonie und IT, Marketing und Web sowie Daten- und Arbeitsschutz. Danach wurden die Beschlüsse über die Zuschussanträge gefasst. So kann sich eine Familie über einen Zuschuss aus der Edith Carstensen-Stiftung freuen, damit sie mit ihrem schwerst erkrankten Kind eine Erholungsreise unternehmen kann. Der Jazzpool Lübeck erhält eine Unterstützung für einen Jazzworkshop aus der Bodo und Tina Witt-Stiftung. Und der Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld erhält einen Zuschuss aus der



(Foto: Jurek Kulicki)

Erika und Walther Jürgens-Stiftung, um die Kochbuchbibliothek Schleswig-Holstein im Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld um eine Sammlung von ca. 2.500 Büchern zu erweitern.

Die Direktorin berichtete, dass die Studierenden der Uni Lübeck zum Ge-

denken an die Deportation und Ermordung von Patientinnen und Patienten aus der Heilanstalt Strecknitz vor 80 Jahren ein Projekt entwickelt und dazu einen Spendenaufruf gestartet haben. Durch Gedenkveranstaltungen, aber auch durch Schaffung von Gedenkstätten wie etwa einer Stolperschwelle soll dieses Unrecht sichtbar gemacht werden. Die Vorsteherschaft diskutiert das Projekt und ist sich sicher, auch eine Unterstützung durch begleitende Vorträge oder die Bereitstellung von Räumlichkeiten sicherstellen zu können. Außerdem soll bei den Veranstaltenden nachgefragt werden, welches Einzelprojekt durch die Gemeinnützigem finanziell unterstützt werden kann.

Weiterhin berichtet die Direktorin über die Verletzung des Urheberrechts in einem Artikel in den Lübeckischen Blättern. Es war weder ein Copyright angegeben noch eine Lizenz zum Abdruck erworben worden. Aufgrund einer Abmahnung musste eine Nachlizenzierung vorgenommen werden, was mit erheblichen Kosten und Mühen verbunden war. Die Direktorin weist darauf hin, dass in Zukunft sorgfältiger auf urheberrechtliche Belange geachtet werden muss.

Es sind vier Neueintritte und ein Austritt zu verzeichnen, ein Mitglied ist leider verstorben, so liegt die Anzahl der Mitglieder momentan bei 1726.

Doris Mührenberg, Vorsteherin



(Foto: Jurek Kulicki)

Possehl-Preis für Lübecker Kunst 2021

Ehrung der bildenden Künstlerin Heinke Both

Von Karin Lubowski

Zum dritten Mal seit seinem Bestehen ist in diesem Mai der Possehl-Preis für Lübecker Kunst vergeben worden. Zur Gewinnerin kürte die international besetzte Jury die 1964 in Bad Oldesloe geborene Heinke Both, die „Malerei, Zeichnung, Collage und Fotografie in ihren Bildern zusammenführt und sich inhaltlich mit grundlegenden Fragen nach dem Individuum und Darstellungsformen des Unsichtbaren in der Wiedergabe des Menschlichen befasst“.

Mit dem Possehl-Preisgeld in Höhe von 8.000 Euro solle es der Künstlerin ermöglicht werden, „aus ihrem in sich klaren und stimmigen Werk heraus ein neues Kapitel zu entwickeln. Auf der Grundlage ihrer bereits existierenden Collagen wird sie in einem kollaborativen Prozess neue Druckverfahren ausprobieren; damit unternimmt die Solokünstlerin ein Experiment mit für sie neuen Techniken, im engen Austausch mit anderen Künstler*innen“, heißt es aus der Jury. In Lübeck war Heinke Both in diesem Jahr Teilnehmerin der jüngsten Jahresschau Lübecker Künstler in der Kunsthalle St. Annen, sie war am Projekt „Sichtbar bleiben!“ beteiligt und unter dem Stichwort „Vernisages Discrets“ in der Galerie Frank Siebert präsent.

„Der Stiftungsvorstand freut sich, mit diesem Preis Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit geben zu

können, berufliche Wünsche zu verwirklichen und auch mal ganz neues Terrain zu erobern“, sagt Max Schön, Vorstandsvorsitzender der Possehl-Stiftung.

Insgesamt vermeldet die Jury eine breite Vielfalt bei den eingegangenen Projektideen der Künstlerinnen und Künstler: sowohl dokumentarische, zeitkritische, ortsspezifische als auch biografische Aspekte, medial vielseitig, etabliert und experimentell. Insgesamt sei eine sehr ausdifferenzierte Herangehensweise zu verzeichnen; auffällig sind zahlreiche kunstübergreifende Aspekte einzelner Bewerbungen, die in Coronazeiten verstärkt sowohl urbane als auch soziale Fragestellungen mitberücksichtigten.

Der Possehl-Preis für Lübecker Kunst wurde zusammen mit dem Possehl-Preis für internationale Kunst im Jahr 2018 installiert mit dem Ziel, Gegenwartskunst in Lübeck stärker in den Fokus zu rücken. Die Auszeichnung für Internationale Kunst wird alle drei Jahre vergeben (erste Preisträgerin war 2019 die kolumbianische Künstlerin Doris Salcedo), in den Jahren dazwischen wird



contraria I, 2020, Malerei, Collage, Acryl, Papier, Folie, Glas, 78 x 50 cm

(Foto: © hyperzine verlag, Hamburg)

jeweils der Preis für Lübecker Kunst zuerkannt. Erste Preisträgerin hierbei war 2018 Janine Gerber, 2020 wurde Sebastian Schröder ausgezeichnet. Der Possehl-Preis für Lübecker Kunst beinhaltet ein Preisgeld in Höhe von 8.000 Euro zur Realisierung einer künstlerischen Arbeit. Der internationale Preis ist mit 25.000 Euro dotiert.

Mitglieder der Jury sind für die Jahre 2021 bis 2023: Adam Budak (Direktor der Kestner Gesellschaft Hannover), Fanni Fetzer (Direktorin des Kunstmuseum Luzern), Renate Wihager (Leiterin der Daimler Art Collection, Berlin/Stuttgart), Antje-Britt Mählmann (Leiterin der Kunsthalle St. Annen Lübeck), Oliver Zybok (Direktor der Overbeck-Gesellschaft Lübeck); Jurymitglieder ohne Stimmrecht sind Max Schön (Vorstandsvorsitzender der Possehl-Stiftung) und Hans Wißkirchen (Direktor der Kulturstiftung der Hansestadt Lübeck).



Max Schön und Heinke Both

(Foto: Felix König, Agentur 54 Grad)

Informationen für Mitglieder der Gemeinnützigen

Wir bitten die Selbstzahler unter unseren Mitgliedern, die Jahresmitgliedsbeiträge 2021 bis Ende des Monats Juni zu überweisen:

für Einzelpersonen EUR 65,-

für den Partner EUR 35,-

für Firmen EUR 200,-

für Auszubildende und Studenten EUR 20,-

Für Rückfragen erreichen Sie uns unter:

Tel. 7 54 54 von 9.00 bis 13.00 Uhr,

E-Mail info@die-gemeinnuetzige.de

Verein für Familienforschung

Ohne Zeitdruck, weil kein terminierter Dienstagsvortrag zu besonderer Eile



(Foto: VfF Lübeck)

zwang, haben die Familienforscher an dem nächsten Band ihrer Publikationsreihe gearbeitet, es ist Band 71.

Lübecker Beiträge zur Familien- und Wappenkunde, Band 71

1846–2001: 175 Jahre Lübecker Maschinenbau, Mensch und Maschine

Umfang: 488 Seiten

Das Manuskript geht alsbald an die Druckerei:

Nähere Informationen: Verein für Familienforschung, Mühlentorplatz 2, 23552 Lübeck, Tel. 0451 - 9690012

Die KulturTafel bietet ein neues Konzertprojekt an

Corona macht erfinderisch. „Konzerte unter Dach und Fach“ heißt ein neues Projekt der Lübecker KulturTafel, bei dem Elisabeth Fricker, Christina Reitemeier und Sigrid Strehler, Musikerinnen des Philharmonischen Orchesters Lübeck, in Garagen, Scheunen, Wintergärten, Carports, Gartenhäusern und ähnlichen privaten Örtlichkeiten wind- und wettergeschützt aufspielen. Voraussetzung ist, dass die Musikerinnen unter Dach und Fach agieren, während das Publikum im Freien zuhört.

„Neben dem Kulturgenuss geht es bei den Konzerten selbstverständlich unter strenger Einhaltung der Hygie-

neuaufgaben auch um die Begegnung zwischen den Musikerinnen, Gastgebern und Gästen der KulturTafel – Menschen, die in ihrem Alltag nicht unbedingt aufeinandertreffen würden“, sagt Kristine Goddemeyer, Geschäftsführerin der KulturTafel. Kultur und Begegnung: Beides habe in den letzten Monaten sehr gefehlt und soll nun über soziale Grenzen hinweg endlich wieder möglich werden.

Dafür sucht die KulturTafel Lübeckerinnen und Lübecker mit entsprechenden Örtlichkeiten. Wer diese zur Verfügung stellt, wird mit einem exklusiven, 45-minütigen Konzert belohnt. Die Kul-

turTafel lädt zu jedem Konzert mindestens zwei ihrer angemeldeten Gäste ein, so dass das Publikum aus den privaten Gastgebern sowie aus Gästen der KulturTafel besteht, idealerweise soll das Verhältnis dabei fifty-fifty sein. „Die ‚Konzerte unter Dach und Fach‘ stärken somit also auch den sozialen Zusammenhalt in unserer Stadt“, so Kristine Goddemeyer. Gemäß der zuletzt aufgestellten Corona-Regelungen seien derzeit zehn Zuhörer erlaubt. Sollten bei sinkender Inzidenz und neuer Regelung mehr zugelassen werden, „umso besser“. Ein Coronatest sei nicht erforderlich, die Abstands- und Hygieneregeln würden eingehalten.

Elisabeth Fricker, Christina Reitemeier und Sigrid Strehler treten bei den Konzerten sowohl als Duo wie auch als Trio auf. Die KulturTafel stellt dabei alles Notwendige (Stühle etc.) zur Verfügung, um den jeweiligen Ort in eine temporäre Open-Air-Arena zu verwandeln. Die Gastgeber werden um eine Spende gebeten, die der Aktion „KulturRettungsschirm“ der KulturTafel zugutekommt. Das Projekt unterstützt Kulturschaffende, die durch die Corona-Pandemie in Not geraten sind. Privatpersonen, die dabei mitmachen wollen, melden sich unter der Rufnummer 0451/20 22 80 61 oder per Mail unter info@kulturtafel-luebeck.de.



Konzerte unter Dach und Fach

(Foto: © KulturTafel Lübeck)

Karin Lubowski

„Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“ – schon in normalen Zeiten

Das Corona-Modellprojekt Kultur am Theater in der Beckergrube

Von Karin Lubowski

Caspar Sawade kniet nieder und klopf dreimal auf die hölzernen Bühnenbretter: Möge der Spielplan bald wieder so sein, wie er sein soll, wünscht sich der Geschäftsführende Direktor des Theater Lübeck. Vorerst, bis zur Sommerpause nämlich, kann er seinem Publikum wenigstens ein Programm im Rahmen der schleswig-holsteinischen Modellprojekte Kultur bieten. 14 Kultureinrichtungen im Land nehmen teil; in Lübeck sind das neben dem Theater an der Beckergrube auch die Freilichtbühne in den Wallanlagen und der Filmpalast Stadthalle-CineStar. Der Aufwand für die Öffnungen ist erheblich, zumal die Hansestadt ein spezieller Fall ist, denn hier hat Bürgermeister Jan Lindenau die Koordination der drei Veranstaltungsorte zur Bedingung gemacht. Das Ziel: eine mögliche Blaupause für einen Neubeginn des Kulturlebens zu erstellen. Wissenschaftlich begleitet werden die Modellprojekte Kultur von der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel.

„Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“ Karl Valentin soll das gesagt haben, und wenn, dann hat er an Kulturproduktion gedacht, wie sie unter normalen Umständen stattfindet. Unter Pandemiebedingungen potenziert sich die Arbeit an den Veranstaltungsorten um Organisation und Koordination der Sicherheits- und Hygienemaßnahmen. Da sind logistische Kunststücke gefragt – und von Besucher*innen Zeit und Geduld gefordert, denn für die kommt vor dem Genuss Papier- und Onlinekram. Und Selbstorganisation. Und das Teststäbchen, das sich in die Nasen derer bohrt, die noch keinen vollständigen Impfschutz oder die Genesung von einer Corona-Erkrankung nachweisen können. Dann ist gegebenenfalls noch die – nicht allzu lange, der Erfordernisse wegen aber träge – Schlange zu bewältigen, die sich zwangsläufig an den Eingängen bildet. Vor dem Theater etwa, das am dritten Maiwochenende zwei und am Pfingstwochenende drei Premieren zu meistern hatte. Nach

langer Dürre sollte den Menschen wieder etwas geboten werden. Zum ersten Mal seit Herbst 2020 öffnete sich das Haus an einem Sonnabend mit zwei Premieren, dem Schauspiel „Ghetto“ in den Kammerspielen und mit dem Musikstück „Night & Day“ im Großen Haus. Das ist maximale Belastung für das Personal.

Der Weg dahin war arbeitsreich. Bernd Reiner Krieger, Künstlerischer Betriebsdirektor Musiktheater und stellvertretender Operndirektor, spricht von „Learning by Fehlermaking“: Einheitliche Regeln für alle drei Einrichtungen, die auf einer konstituierenden Sitzung zunächst als Bedingung gesetzt waren, hätten sich als Wunschdenken entpuppt, allein schon, weil Räumlichkeiten und Kassensysteme zu unterschiedlich sind. Geklärt werden mussten Probleme dieser Art zusätzlich zu den übrigen Fragen, etwa denen nach Teststationen, die in ausreichender Zahl im Stadtgebiet verteilt auch an den Wochenenden zugänglich sind.

Oben auf der Bedingungsliste stand die elektronische Nachvollziehbarkeit eines Besuchs. Die Luca-App soll es richten – im Prinzip eine einfache Sache, zumindest für die, die ein Smartphone oder zumindest einen der längst vergriffenen Luca-Schlüsselanhänger besitzen. Letztere waren in Lübeck schon lange vor dem Start vergriffen. „Was glauben Sie, wie viele ältere Menschen enttäuscht an den Kassen wieder abgedreht sind?“, fragt Krieger.

Dem Lernprozess entsprechend spät waren die Lübecker dran mit



Erst der Test, dann ins Theater

(Foto: Lubowski)

dem Grünen Licht für ihr Modellprojekt. Und als endlich alles in trockenen Tüchern schien, kam aus Berlin die Entscheidung, dass Geimpfte und Genesene mit Negativgetesteten gleichzusetzen seien. Allein das zu kontrollieren, verlängert am Abend die Einlasszeit. Ob Krieger überhaupt damit gerechnet hat, pünktlich beginnen zu können? In den Lebenserinnerungen von Stefan Zweig habe er über einen Vortrag gelesen, der zur Zeit der Spanischen Grippe statt um 18 Uhr erst um 21 Uhr beginnen konnte, sagt er. „Mit solchen Verzögerungen rechne ich eigentlich nicht.“ Tatsächlich sind es bei der Premiere von „Night & Day“ nur fünf Minuten.

Eigentlich ein kleines Wunder. Zwar haben Besucher und Besucherinnen mit ihrem Ticket, das möglichst online zu erstehen ist, den Modell-üblichen Papierpacken mit Informationen für den Theaterbesuch sowie die zu unterschreibende „Einwilligung zur Verarbeitung/Übermittlung personenbezogener Daten“ erhalten, trotzdem besteht hier und da Klärungsbedarf.

Mindestens drei mit Theaterpersonal besetzte Stationen müssen passiert werden: Noch auf der Straße werden Besucher je nach Ticket durch die rechte oder die linke Tür geschleust, dann wird mit der obligatorischen Luca-App eingechekkt, und danach kontrolliert, ob der Name auf dem Test-Bescheid bzw. im Impfpass bzw. auf dem Genesungsnachweis mit dem Ticketinhaber und dieser wiederum mit dem Inhaber des mitzuführenden Personalausweises übereinstimmt. 45 Minuten ist für das Einlassprozedere Zeit. Die meisten der Menschen, die ins Große Haus dürfen, sind auf die Bedingungen vorbereitet, aber es gibt auch einige andere, die zu Problemlösungen sowie zum Diskutieren und Ärger-abladen an zwei weiteren Stationen betreut werden.

Der Ärger entzündet sich u. a. auch am Infektionsgeschehen im Land. „Warum noch das ganze Bohei, wenn die Zahlen sinken?“, will jemand wissen, und schimpft: „Die Tourismus-Modellregionen haben sich doch auch aus dem Projekt verabschiedet!“ Für Bernd Reiner Krieger steht der Sinn der kulturellen Versuchsanordnung jedoch außer Frage. „Wir sind in einer Phase, in der wir versuchen, der Gesellschaft unter Pandemiebedingungen so viel Normalität wie möglich zurückzugeben, dafür brauchen wir entsprechende Erkenntnisse“, sagt er. Und: „Die Pandemie wird uns über Jahre hinweg begleiten.“ Möglicherweise heißt das auch dauerhaft reduzierter

Publikumsverkehr. 792 Plätze hat das Große Haus des Theater Lübeck zu bieten. Hinein dürfen unter den derzeitigen Hygieneauflagen zwischen 170 und 230 Besucher*innen; in den Kammerspielen sind es 70 bis 90, die sich auf die vorhandenen 320 Plätze verteilen. Einen Run auf die reduzierte Anzahl der Tickets gibt es trotzdem nicht. „Ähnlich wie zu normalen Zeiten ist die Nachfrage gut bis rege“, sagt Krieger und stellt fest: „Ja, die Leute sind hungrig. Sie sind aber auch ängstlich.“ Damit unterscheidet sich der durchschnittliche Theaterbesucher offenbar von vielen anderen Leuten, die im Frühling der sinkenden Infektionszahlen durch die Innenstadt schlendern, etliche ohne Mund-Nasen-Schutz und/oder in größeren Gruppen.

Als sich im Großen Haus der Vorhang teilt, sind die Leute vor allem glücklich: die luftig platzierten Besucher und Besucherinnen, die Darsteller und Darstellerinnen, die endlich wieder einem wichtigen Teil ihrer Arbeit nachgehen können, und, am offenkundigsten, Caspar Sawade. Dessen Dank geht ausdrücklich an den Bürgermeister, der ebenfalls zur „Night & Day“-Premiere gekommen ist. Dem sei es zu verdanken, dass Kulturveranstaltungen wieder möglich sind.

Die Kultur-Modellprojekte in Schleswig-Holstein

Schrittweise zurück zur Kultur: Nach den Museen haben im Rahmen von Modellprojekten 14 Kultureinrichtungen für Publikum geöffnet. Ausgewählt wurden:

Kreis Dithmarschen: Elbeforum Brunsbüttel mit Konzerte, Kabarett, Kindertheater und Kleinkunst, www.elbeforum.de

Flensburg: Niederdeutsche Bühne, www.niederdeutschebuehne.de/wir-starten-ab-7-mai; Theaterwerkstatt Pilkentafel, www.pilkentafel.de/repertoire/liebes-publikum

Kiel: Theater Kiel mit den Spielstätten Opernhaus, Schauspielhaus und Kieler Schloss mit Angeboten aus allen fünf Sparten (Oper, Schauspiel, Ballett, Philharmonisches Orchester, Junges Theater), www.theater-kiel.de/theater-und-corona

Lübeck: Theater Lübeck, www.theaterluebeck.de/news; Freilichtbühne in den Wallanlagen, freilichtbuehne-luebeck.de/corona; Filmpalast Stadthalle-CineStar, www.cinestar.de/kino-luebeck-stadthalle

Neumünster: Niederdeutsche Bühne Neumünster, www.niederdeutsche-buehne-neumuenster.de/aktuell

Kreis Plön: Filippus Erlebnispark mit dem Pilotprojekt „Konzert trotz Pandemie“, www.filippus-erlebnispark.de/Landingpages/live-konzerte; das Amateurtheater Die Laboer Lachmöwen, www.lachmoewen.de

Kreis Rendsburg-Eckernförde: Volkshochschule Rendsburger Ring mit Kursen und Einzelveranstaltungen in den Bereichen Gesellschaft & Politik, Kultur & Gestalten, Gesundheitsbildung, Sprachen, Arbeit & Beruf, Schulabschlüsse, Grundbildung sowie Kinder- und Jugend-Angebote, www.vhs-rendsbuerg.de; Nordkolleg Rendsburg www.nordkolleg.de/corona-infos/; Schleswig-Holsteinisches Landestheater www.sh-landestheater.de/allgemein/modellprojekt-vorstellungen

Kreis Stormarn: Kulturzentrum Schloss Reinbek mit Konzerten, Lesungen, Poetry Slam, szenische Darstellungen, Kindertheater, www.schloss-reinbek.de

Die Voraussetzungen zum Besuch einer Veranstaltung im Rahmen des Modellprojekts sind das Hinterlassen der Kontaktdaten beim Ticketkauf (Vorlage des Personalausweises beim Einlass), die Einwilligung zur Übermittlung und Verarbeitung personenbezogener Daten an Gesundheitsamt und Uni Kiel, Vorlage eines gültigen, offiziell zugelassenen negativen Covid-19-Tests oder der Nachweis eines vollständigem Impfschutzes oder eines Genesenen-Nachweises.



ankommen ...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Peters • Dr. Grunau
Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

Frühe politische Essays Heinrich Manns

Von Michael Eggerstedt

Dass sich Heinrich Mann mit seinen sozialkritisch und demokratisch gesonnenen Romanen, wie *Professor Unrat* (1905), *Die kleine Stadt* (1909), *Der Untertan* (1914) und *Die Armen* (1917), schon früh vom literarischen Mainstream der Kaiserzeit absetzte, ist bekannt.

Diese, einem 1871 geborenen Lübecker Senatorensohn nicht zwingend an der Wiege gesungene Entwicklung zum politisch bewussten Romancier, wurde u. a. maßgebend vorbereitet und begleitet durch seine Essays, die ab 1910 begannen, explizit anti-monarchistischen Charakter anzunehmen. Die erste seiner insgesamt sieben Essaysammlungen trug den Titel *Macht und Mensch* und erschien 1919. In dieser fasste er seine in der Zeit von 1910 bis 1919 geschriebenen politischen Essays zusammen, deren wichtigsten im Folgenden näher betrachtet werden sollen.

Beginn

Zuvor lohnt es sich, noch einen Blick auf den ganz frühen Heinrich Mann zu werfen – und man wundert sich: Zu Beginn seiner literarischen Laufbahn zeigte sich Heinrich Mann als ein zutiefst antisemitischer, nationalistischer und reaktionär schreibender Autor. Noch bevor er 1895 Herausgeber der völkischen Monatszeitschrift *Das zwanzigste Jahrhundert* wurde, hatte er sich z. B. schon kritisch über die aufkommende „Humanitätsduselei“ im Allgemeinen und der diskutierten Abschaffung der Todesstrafe im Besonderen geäußert. Bereits im ersten Jahr seiner Tätigkeit für *Das zwanzigste Jahrhundert* setzte er sich für die Abschaffung der politischen Parteien und des fortschrittlichen Reichs-Wahlrechts zugunsten eines ständisch verfassten Staates ein. Als Sprössling einer patrizischen Kaufmannsfamilie hatte Heinrich Mann kaum wirkliche Berührung mit der Lebenswelt der Arbeiter; sie kamen in seinem damaligen Denken und Schreiben nicht vor.

Selbst wenn man berücksichtigt, dass zum Ausgang des 19. Jahrhunderts im Bürgertum nicht selten ein ausgewiesener Antisemitismus anzutreffen war, vermochte es Heinrich Mann als Herausgeber des *Zwanzigsten Jahrhunderts*, diese latente Judenfeindlichkeit noch auf die Spitze zu treiben: Gleich in seinem ersten Artikel, mit dem Titel „Jüdischen Glaubens“ warf er z. B. jüdischen Gewerbe-

treibenden vor, „mit allen Mitteln, die im Strafgesetzbuch zufällig nicht vorgesehen seien“, in den deutschen Mittelstand einzudringen. Unverhohlen bekannte er sich zu dieser Gesinnung und schrieb: „Jeder vom nationalen und sozialen Gewissen geleitete wird daher Antisemit sein...“

Ab 1896 fungierte Heinrich Mann bei der Zeitschrift *Das zwanzigste Jahrhundert* als Schriftleiter. Auch wenn derart krasse antisemitische Ausfälle in seinen vielen weiteren Beiträgen nicht mehr zu verzeichnen waren, blieb er der strikt antisemitisch-völkischen Grundlinie der Zeitschrift treu. Mit ihrer Einstellung Ende 1896 ging dann auch ein unrühmliches, von Heinrich Mann aus verständlichen Gründen, nur ungern erwähntes Kapitel zu Ende. Einige Jahre später bezeichnete er diese Periode als „Zeit genießenden Ästhetizismus, in der er ein reaktionäres Wurschtblatt geleitet habe“.

Vor dem Weltkrieg I

Um die Jahrhundertwende begann Heinrich Mann sich mehr und mehr auch von seinen monarchistisch-reaktionären Grundüberzeugungen zu lösen. Zunächst noch geleitet von seinem anti-demokratisch denkenden Vorbild Paul Bourget und von der Gedankenwelt Friedrich Nietzsches inspiriert, gewannen Theodore Fontane und Heinrich Heine auf ihn großen Einfluss. Besonders angezogen fühlte sich Heinrich Mann aber von französischen Schriftstellern – dies galt vor allem für Emile Zola und Anatole France, die für ihn mehr und mehr zu politisch-literarischen Leitfiguren wurden. Mit seinem Roman *Die Kleine Stadt*, den Thomas Mann mit kritischem Unterton als ein „hohes Lied der Demokratie“ bezeichnete, fand diese politische Neuorientierung Heinrich Manns ihren Abschluss.

Thomas Mann hatte dieses schon 1904 kommen sehen, als er seinem Bruder „die Entwicklung zum Liberalismus“ vorwarf, während er mit der ersten Kontaktabstimmung zu seiner späteren Ehefrau, Katia Pringsheim, gerade die entscheidenden Schritte zur endgültigen Verbürgerlichung und gesellschaftlichen Saturierung im wilhelminischen Kaiserreich einleitete. Zwei Jahre später konstatierte Thomas Mann gegenüber Heinrich „Du bist absolut. Ich dagegen habe geruht, mir eine Verfassung zu geben“. Heinrich Mann hatte 1905

seinen *Professor Unrat* vorgelegt, der in Wirklichkeit, nicht nur eine in Lübeck spielende Schulsatire, sondern gleichzeitig auch eine, wenngleich versteckte Kritik am vorherrschenden Wilhelminismus darstellte. Thomas Manns war von diesem Roman wenig begeistert und schrieb in seinem privaten „Anti-Heinrich“: „Das alles ist das amüsanteste und leichtfertigste Zeug, das seit langem in Deutschland geschrieben wurde.“ Noch hielt er sich gegenüber seinem Bruder allerdings zurück. Seine Abrechnung mit Heinrich erfolgte subtiler, indem er seinen vier Jahre älteren Bruder in dem 1909 fertiggestellten Roman *Königliche Hoheit* in Person von Großherzog Albrecht II. zur faktischen Abdankung zugunsten des „Sonntagskinde“ Klaus-Heinrich (alias Thomas Mann) veranlasste ...

Die *Königliche Hoheit* mag wiederum für Heinrich Mann Anlass gewesen sein, 1910 den ersten explizit politischen und zeitkritischen Essay, *Geist und Tat*, herauszugeben. Mit diesem Essay, so berichtete Heinrich Mann in seinen 1946 veröffentlichten Erinnerungen *Ein Zeitalter wird besichtigt*, begannen die Artikel, die er als „Ausdruck des gequälten Gewissens“ zu der Zeit bezeichnete, „als das Kaiserreich in voller Macht und Blüte stand“. *Geist und Tat* hatte es durchaus in sich: Heinrich Mann betrachtete die Monarchie als einen „Herrenstaat“, einer „Organisation der Menschenfeindschaft ...“ Überhaupt das Volk: Heinrich Mann war ein großer Verehrer der Aufklärung, der Französischen Revolution und Soziallehre von Jean-Jacques Rousseau – in der Monarchie war „die Masse der Kleinen zu entlegenen Hoffnungen verdammt und verdorben ...“ Aufgabe der Intellektuellen, des Geistes also, sei es, den Menschen ihre Würde zu geben und so zu einer Synthese von Geist und Tat und damit von Macht und Menschlichkeit zu kommen. Für Heinrich Mann war klar, „... der Geist soll herrschen, dadurch, dass das Volk herrscht“ und weiter: „Ein Intellektueller, der sich an die Herrenkaste heranmacht, begeht Verrat am Geist.“ Spätestens an dieser Stelle dürfte Thomas Mann, zumindest eine Augenbraue ein wenig gehoben haben ...

In Frankreich, so meinte Heinrich Mann in seinem ebenfalls 1910 erschienen Essay *Voltaire – Goethe* feststellen

Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-

79 81 00

**Wir sind
Tag & Nacht
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de



zu können, gäbe es eine solche Kluft zwischen Geist und Tat nicht; hier hätten die Literaten, anders als in Deutschland, das Volk an ihrer Seite. Heinrich Mann, der sich bis 1914 vorwiegend in Italien aufhielt, dann in München lebte und Frankreich, das er bis dahin selbst kaum kannte, als idealisiertes Sehnsuchtsland verehrte, glaubte, dass die Französische Revolution immer noch in den Herzen des französischen Volks verankert war. Schließlich seien es die dortigen Schriftsteller gewesen, die durch ihre Romane das Volk zur Demokratie erzogen hätten. An ihren „großen Männern“ machte er die Gegensätzlichkeit Deutschlands und Frankreichs fest: Auf der einen Seite Goethe („Er haßt das Nur-Menschliche, haßt die Revolte des Menschen ... und das Radikale.“) und auf der anderen Seite Voltaire, den er für das Volk „... im Staub kämpfen sieht. Er ist einseitig, er will nicht anders sein. Er ist die Revolte ...“

Die konstitutionelle Monarchie des deutschen Kaiserreichs und die ihm zugrunde liegenden Herrschaftsverhältnisse riefen bei Heinrich Mann radikale Ablehnung hervor – gleiches galt auch für die eher zahnlose parlamentarische Vertretung im Reich. Ohne dabei groß zwischen zutiefst reaktionären und sozialistisch gesinnten Politikern zu unterscheiden, kam sein Verriss über die parlamentarische Volksvertretung in seinem Anfang 1912 veröffentlichten Essay *Reichstag* daher. Es handelte sich hierbei um flüchtige, subjektive Impressionen, die eher als Glosse denn als Essay zu bezeichnen waren. Klare Analysen des politischen Geschehens und ihrer Akteure beinhaltete diese Abhandlung nicht. Vielmehr handelte es sich um eine pauschale Abrechnung mit den dort versammelten Parlamentariern, die gelegentlich auch mit humoristischen Passagen, wie z. B. „... von Dreckwitz hat Bravo gerufen, weil der Redner die rote

Bande nicht übel anhaucht.“ gewürzt waren. Aber schon im nächsten Satz machte er auch gleich die angegriffenen Sozialdemokraten verächtlich: „Der Mann ist Arzt, er wird täglich mit Sozialdemokraten zu tun haben, muß genau wissen, ... daß sie maßvolle kleine Bürger sind, die nichts wollen, als Kindern und Enkeln ein spießiges Wohlleben verschaffen ... und selbst die größte Angst davor (gemeint ist ein Generalstreik) haben.“ Überhaupt hatte Heinrich Mann auch späterhin ein distanziertes Verhältnis zur SPD und ihren Repräsentanten, die in seinen Romanen fast durchgehend als korrupte Verräter dargestellt wurden. Man sieht an diesem Beispiel: Heinrich Mann sah die Dinge oftmals aus einer eigenen Perspektive, die mitunter ein eingegengtes Gesichtsfeld zur Folge hatte. Abwägendes, differenziertes Argumentieren in politischen Fragen war seine Sache eher nicht. Heinrich Mann war eben absolut – vielleicht sah er sich selbst ein wenig als ein zweiter Voltaire?

Bis zum Frühjahr 1914 enthielt sich Heinrich Mann weiterer Essays, er war vornehmlich mit den Arbeiten an seinem Theaterstück *Madame Legros* sowie dem *Untertan* beschäftigt. Erst im April 1914 meldete er sich mit dem Essay *Der Bauer von Tourinne* wieder zu Wort und man merkt, welche Charaktere ihn bei der Arbeit am *Untertan* zwischenzeitlich beschäftigt hatten: „Auch ist es möglich, dass heute Zwanzigjährige da sind, die schon vor der Geburt den Mut verloren haben, und ihr bißchen Gehirn darauf verwenden, sich den Herren und ihren Sitten anzupassen.“ Drängt sich hier nicht das Gefühl auf, dass Heinrich einem Dietrich Heßling als Embryo gerade Kuschhändchen zuwirft? Allerdings lag jetzt die aufziehende Kriegsgefahr in der Luft, die man glaubt, bei der Lektüre dieses Essay zu spüren. Heinrich Mann stand nun schon fast resignierend vor der

sich bis 1914 in Europa zuspitzenden politischen Entwicklung. Und nicht nur der im deutschen Kaiserreich, sondern auch in dem Land seiner Wahl, der Dritten Republik in Frankreich. Dort, so sah es Heinrich Mann, hätten die Literaten, mit ganz wenigen Ausnahmen, aufgehört, der Nation voranzuschreiten. Der nun auch in Frankreich umgreifende Nationalismus hatte Heinrich Mann desillusioniert und so attestierte er der bislang von ihm so gerühmten französischen Literatur „Stimm- und Kraftlosigkeit“.

Im Weltkrieg I

Ein halbes Jahr später wurden Heinrich Manns Befürchtungen wahr: Der Erste Weltkrieg war ausgebrochen – und die meisten deutschen Intellektuellen waren damit zumindest einverstanden. Nur ganz wenige hielten dagegen (zum Beispiel Heinrichs Freund Maximilian Brantl); Heinrich Mann war einer ihrer prominentesten Vertreter. Umso mehr musste es ihn erschüttern, dass auch sein Bruder an dem von ihm bekämpften wilhelminischen Kaiserreich bedingungslos festhielt und im November 1914 einen Essay mit dem Titel *Gedanken im Kriege* vorlegte, der Heinrich empörte. So schrieb Thomas Mann, vermutlich in Anspielung auf Heinrich Manns Essay *Voltaire – Goethe*: „Friedrich von Preußen hatte einen Freund, den er gleichermaßen bewunderte und verachtete und der seinerseits den König bewunderte und haßte: Es war ... Voltaire, der Schriftsteller, Großbürger und Sohn des Geistes, Vater der Aufklärung und aller antiheroischen Zivilisation.“ Es bedarf keiner größeren Phantasie, sich vorzustellen, wer bei dieser Rollenteilung da in Wirklichkeit gemeint war: Friedrich II. sollte Thomas Mann und Voltaire seinen Bruder darstellen. Thomas Mann ließ in seinem Essay seiner Kriegsverherrlichung freien Lauf:

„Deutschlands ganze Tugend und Schönheit ... entfaltet sich erst im Krieg“.

Heinrich Mann konnte das nur als persönliche Kampfansage verstehen. Für seine ausführliche Antwort benötigte er ein Jahr. Dann erschien sein heute wohl bekanntester Essay, *Zola*. Dieser ließ den Bruderzwist nun endgültig eskalieren und die Brüder, beide in München lebend, mieden bis 1922 jeglichen Kontakt zueinander. Was war geschehen?

Mit *Zola* gelang Heinrich Mann das Kunststück, über die gewünschte Notwendigkeit einer Niederlage des Deutschen Kaiserreichs und über sich und seine eigene Rolle als politisch wirkender Literat zu schreiben, ohne diese Dinge auch nur ein einziges Mal beim Namen zu nennen. Stattdessen schrieb er über Emile Zola sowie über die Entwicklung Frankreichs zu einer demokratisch verfassten Republik. Auf diese Weise hatte er sich gegenüber der Justiz unangreifbar gemacht und gleichzeitig ausgesprochen, was für ihn über das überkommene Deutsche Kaiserreich zu sagen war, nämlich der Wunsch nach seinem Niedergang – und das zu der Zeit, als die deutschen Armeen ihre größten Triumphe feierten. Vor allem schrieb er aber über Zola – und damit über sich selbst und sein Selbstverständnis: „Er (= Zola, der Verf.) weiß, sein Werk wird menschlicher dadurch, daß er auch politisch wird. Literatur und Politik ... sind nicht zu trennen, ... in einem freien Volk.“ Und er kam auf seine eigenen Abhandlungen von 1910 zurück: „Geist ist Tat, die für den Menschen geschieht; – und so sei der Politiker Geist, und der Geistige handle!“ Dieses stand im krassen Gegensatz zum Verhalten seines Bruders: „... sie (die Verräter am Geist, der Verf.) laufen mit seinen (dem Volk, der Verf.) abscheulichsten Verführern neben ihm her und machen ihm Mut zu dem Unrecht, zu dem es verführt wurde. Sie, die geistigen Mitläufer, sind schuldiger als selbst die Machthaber, die fälschen und Recht brechen.“ Und an anderer Stelle „... man hört nur sie, es ist ihr günstigster Augenblick“.

Erich Mühsam war einer der Lübekker, die schon geraume Zeit in München lebten. Im Juni 1915 war ihm zu Ohren gekommen, dass sein guter Bekannter, Heinrich Mann, aus seinem *Zola* vortragen würde. Seine Eindrücke schilderte er in seinem Tagebuch wie folgt: „Vor einigen Tagen hörte ich einen Vortrag, den ein Mensch über einen Menschen hielt: Heinrich Mann über Emile Zola ... Was er sagte, ergriff und erhob mich. Es war schön, mutig und stark.“ Erich Mühsam scheint

nicht bemerkt zu haben, dass Heinrich Mann auch und vor allem über sich selbst sprach, wenn er über Emile Zola redete.

Thomas Mann hingegen meinte sofort zu wissen, über wen sich da sein Bruder im *Zola* so ausführlich ausbreitete, nämlich über sich und ihn. Schon der zweite Satz des Essays brachte ihn mächtig in Wallung: „Sache derer, die früh vertrocknen sollen, ist es, schon zu Anfang ihrer zwanzig Jahre bewußt und weltgerecht hinzutreten. Ein Schöpfer wird spät Mann.“ Diesen Satz bezog Thomas Mann, zu Recht oder zu Unrecht sei dahingestellt, auf sich und sah darin einen „unmenschlichen Exzess“, den er nicht unbeantwortet lassen wollte. Heraus kam eine über 600 Seiten starke Rechtfertigungs- und Anklageschrift, die sich nicht zuletzt gegen den „Zivilisationsliteraten“ richtete, womit Heinrich Mann gemeint war. Als seine *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in denen *Zola* nicht weniger als 115-mal (!) erwähnt wurde, im Oktober 1918 endlich auf den Markt kam, stand das Kaiserreich unmittelbar vor seinem militärischen und politischen Zusammenbruch. Ende des Jahres 1918 waren dann auch gerade einmal 6.000 Exemplare seiner aus der Zeit gefallenen *Betrachtungen* verkauft. Zum Vergleich: Heinrich Manns *Untertan*, dessen Vorabdruck in einer Zeitschrift mit Kriegsbeginn im August 1914 abgebrochen wurde, erschien im November 1918 in Deutschland komplett und erstmals in Buchform. Bis Ende des Jahres hatte es dieser Roman auf eine für die damalige Zeit extrem hohe Auflage von 100.000 Exemplaren gebracht. Nun war Heinrich Manns „günstigster Augenblick“ gekommen.

Nach dem Weltkrieg I

Als die von Heinrich Mann erwartete Kapitulation und Abdankung Wilhelm II. endlich Realität geworden war, begann der von ihm so erhoffte Aufbau eines demokratischen Deutschlands – und zwar gegen den massiven und gewaltsamen Widerstand der Rechten und Linken. Ob es nun eine wirkliche „Revolution“ war oder nicht, sei dahingestellt. Jedenfalls hatten sich viele eine radikalere Abkehr von den bislang herrschenden Machtstrukturen und deren Führungspersonal vorgestellt. So auch Heinrich Mann, der inzwischen nach mehr verlangte: Er forderte den Sozialismus. Hierfür machte er sich z. B. in seiner im Dezember 1918 gehaltenen Ansprache *Sinn und Idee der Revolution*, die er in *Macht und Mensch* aufnahm, stark:

„Gerechtigkeit verlangt schon längst eine weitgehende Verwirklichung des Sozialismus.“ Gleichzeitig setzte er sich aber in seinem einen Monat später veröffentlichten Essay *Wir wollen arbeiten* von den Kommunisten ab, die drauf und dran waren, die Münchner Räterepublik, für die er im „Rat geistiger Arbeiter“ aktiv war, zu zerstören: „Jeder einzelne hier bei uns ist in seinem Herzensgrund viel zu vernünftig, als daß er sich verlassen könnte auf einen nicht nachgeprüften Glauben, genannt Kommunismus ...“.

Als im Februar 1919 der Bayerische Ministerpräsident der USPD-Vorsitzende, Kurt Eisner, vom rechtsradikalen Graf Arco-Valley ermordet wurde, schrieb Heinrich Mann für ihn eine ebenfalls in seine Essaysammlung aufgenommene Trauerrede mit dem Titel *Kurt Eisner*, die aufhorchen ließ: So wandelte er kurzerhand die ihm von seinem Bruder angehängte und höhnisch gemeinte Titulierung „Zivilisationsliterat“ in eine Art Ehrentitel um, indem er diesen an Kurt Eisner posthum weitergab: „Wer so unwandelbar in der Leidenschaft der Wahrheit und ... so mild im Menschlichen ist, verdient den ehrenvollen Namen eines Zivilisationsliteraten.“ Als Thomas Mann dieses einige Tage später von Ernst Bertram berichtet wurde, entlockte es ihm in seinem Tagebuch immerhin ein schmallippiges „Nicht übel ...“.

Heinrich Manns *Macht und Mensch* schließt ab mit dem 1919 veröffentlichten Essay *Kaiserreich und Republik*, den Kurt Tucholsky 1920 in der *Weltbühne* als „Meisterstück der Geschichtsschreibung“ bezeichnete. Ohne, wie noch bei *Zola*, weiter Mimikry spielen zu müssen, rechnete Heinrich Mann nun offen mit dem untergegangenen Kaiserreich und dessen unterstützenden Kräften ab. Bei Letzterem hatte er auch und gerade den nationalistisch-imperialistischen *Alldeutschen Verband* im Blick, wobei anzumerken ist, dass mit Johann Neumann in Lübeck 1921 ausgerechnet einer der wichtigsten Vertreter dieses kriegstreibenden Verbandes zum Bürgermeister gewählt wurde. Und was Kaiser Wilhelm II. angeht, fand Heinrich Mann mehr als deutliche Worte: „Da jagte er (der Kaiser, der Verf.) durch das Land mit seinen siebzig Uniformen und stachelte seinen Untertan an, noch tüchtiger zu sein ... Womit immer er sich befaßte, was er gerade vorführte und empfahl: Erfolg! Erfolg, höchste Bürgertugend! Alles verstehen wollen, aber nichts wirklich können und lieben, überall gewesen und schon wieder zurück sein, an

nichts hängen, haltlos und unsachlich bis zum Grauen sein, ein Schein sein, eine Bürgerlarve ...“ Doch um überhaupt so herrschen zu können, bedurfte es des Untertanen, der mit Freude nach oben buckeln und nach unten treten könne und wolle. Genau diesen Charakter hatte Heinrich in seinem Roman *Der Untertan* zutreffend beschrieben: „Der Krieg kam durch den Untertan ... Sie haben ihn nicht gewollt. Sie haben nur so gelebt, daß er kommen mußte. ... Man wird nicht aus einem eingekreisten Wild durch Willensakt urplötzlich zum Weltoberer ...“ Das waren die vielen. Daneben gab es dann noch die wenigen, zu denen sich Heinrich Mann zu Recht selbst zählen konnte: „Die wenigen abseits Denkenden, Erkennenden im Kaiserreich waren nicht Vertreter der Gesamtheit, sie waren ihre Vorhersager und Vorläufer. Sie standen keineswegs ... zum Feind, sie standen zum kommenden Deutschland.“

Heinrich Mann belässt es aber nicht bei einer in diesem Fall scharfzüngigen Analyse der übersteigerten deutschen Gemütszustände der Vergangenheit, sondern richtete den Blick auch in die Zukunft Deutschlands, die er sich in Form einer „sozialen Demokratie“, einer „Sozialwirtschaft“ vorstellte. Was genau Heinrich Mann darunter versteht, bleibt allerdings offen. Vage ist auch im *Kaiserreich und Republik* von der Forderung nach Sozialismus, nach durchgreifenden Sozialisierungen die Rede. Die Klassengesellschaft soll abgeschafft werden. „Nie wieder sollen die Armen, als Opfer des Reichtums, sogar sterben! Niemand wünscht ... die Erhaltung des unbeschränkten Kapitalismus, niemand aber auch eine kommunistische Verallgemeinerung des Proletariats ...“

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der russischen Oktoberrevolution sowie den aktuellen Geschehnissen in der Münchner Räterepublik grenzte sich Heinrich Mann bei dieser Gelegenheit nochmals klar vom kommunistischen Denken und Handeln ab: „... das Blut des langen Krieges, und die Freiheit, Seele jeder Revolution, entweicht aus dieser russischen schon einige Monate später ... Weiter gefoltert, weiter getötet, in Massen, ganze Klassen, und auch die Ausbeutung wechselt einzig das Personal ... Aus radikalen Sozialisten werden radikale Imperialisten ...“. Man sieht: Von einem bewussten oder unbewussten Verschließen der Augen vor den Gefahren des Kommunismus, wie es ihm gelegentlich nach Erscheinen seines *Zeitalters* im Zusammenhang mit seiner Darstellung

der Rolle und Person Stalins vorgeworfen wurde, konnte, wenigstens zu Beginn der Weimarer Republik, bei Heinrich Mann keinesfalls gesprochen werden.

Zeitsprung und Schlussbetrachtung

Bekanntlich versuchte die DDR, den 1950 verstorbenen Heinrich Mann für ihre politischen Zwecke zu instrumentalisieren: So brachte es der Ost-Berliner Aufbau-Verlag 1956 fertig, in seiner umfangreichen dreibändigen Ausgabe der Essays von Heinrich Mann ausgerechnet den Abschnitt *Der Besiegte* aus seinem Essay *Kaiserreich und Republik* aus vermeintlichen Platzgründen ganz wegzulassen. Der wirkliche Grund ist offensichtlich: Hier fanden sich Heinrich Manns kritische Äußerungen über den Kommunismus aus dem Jahre 1919, die die DDR ihren Bürgern drei Jahre nach dem gescheiterten Arbeiteraufstand lieber nicht zumuten wollte. Heinrich Manns Essay war also selbst 40 Jahre nach dessen Erscheinen politisch noch relevant ...

Wie aufgezeigt, hatte sich Heinrich Mann um die Jahrhundertwende von einem nationalistisch-reaktionären zu einen der wenigen demokratisch denkenden und schreibenden Schriftsteller entwickelt, der sich im Rahmen des Möglichen gegen

den Untertanen- und Elite-Geist im Kaiserreich wehrte und für ein demokratisches und humanes Deutschland kämpfte. Genau diese Verbindung hatte er in seinem Essay *Geist und Tat* angestrebt – und in der Person von Emile Zola in Frankreich verkörpert gesehen. „Literatur und Politik, die beide zum Gegenstand den Menschen haben, sind nicht zu trennen ...“, so schrieb er es in seinem Essay *Zola* nieder – und das sollte es auch für sein gesamtes späteres Werk gelten: „Der Roman soll nicht nur schildern, er soll besern.“ Der Preis,

den er für sein mutiges Auftreten zahlte, war nicht gering. Hierzu gehörte das langjährige Zerwürfnis mit seinem Bruder Thomas, der sich erst ab 1922 vom Irrglauben eines deutschen Sonderwegs außerhalb moderner und demokratisch verfasster Staatsysteme verabschiedete. Gleichwohl: Beide Brüder Mann nutzten ihre völlig konträren Überzeugungen nicht zuletzt zur Konturierung ihrer eigenen Standpunkte. Im Ergebnis behielt Heinrich Mann recht: Mit der Niederlage des deutschen Kaiserreichs und der fast gleichzeitigen Veröffentlichung seines *Untertan* und der Essaysammlung *Macht und Mensch* kurze Zeit später feierte Heinrich Mann seinen größten literarischen Erfolg

Die in *Macht und Mensch* versammelten Essays veranschaulichten Heinrich Manns geistig-politische Grundhaltung nach einer anfänglichen Phase der Verstrickung in tradierte gesellschaftliche Verhältnisse und verleihen ihnen damit eine elementare Bedeutung. Auch wenn sie für heutige Zeitgenossen nicht immer ganz leicht zu lesen und verstehen sind, lohnt es, einmal dort hineinzuschauen: Sie stecken voller Wahrhaftigkeit, Humanität und Absolutheit. Dokumente der Geschichte eben, vereint in Geist und Tat – wenn man(n) so will!



Sanfte Medizin
für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Der Kulturkreis der Deutschen Wirtschaft ehrt die Possehl-Stiftung

Die Aktion „Kulturfunke“ erhält den Deutschen Kulturförderpreis als ein herausragendes Projekt

Von Karin Lubowski

Max Schön freut sich, aber sein Gerechtigkeitssinn ist nicht ganz mit der Welt im Reinen. Der Vorstandsvorsitzende der Possehl-Stiftung feiert den Gewinn des Deutschen Kulturförderpreises, mit dem die Stiftung gerade für die Aktion „Kulturfunke“ ausgezeichnet worden ist. Er steht als Frontmann im Fokus, aber eigentlich haben die Arbeit wie immer andere gemacht, sagt er. Die anderen, das sind in der Geld gebenden Stiftung Nathalie Brüggem und Sylvia Teske-Schlaak, das sind vor allem aber die Mitarbeiter des organisierenden, beratenden und koordinierenden Lübecker Kulturtreibhauses, der Initiative zur Vernetzung der Lübecker Kulturszene: Projektleiterin Stefanie Reis, Heide Klingelhöfer, Pascal Simm und Tilo Strauß. Gemeinsam hat man seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres 229 Projekte freier Künstler gefördert, die in

rund 1.200 Veranstaltungen an 400 Orten zu erleben waren. Denn das ist die Bedingung der Unterstützer: Die Kunst muss für die Bürger sichtbar, hörbar sein.

Die Juroren des Kulturförderpreises haben die flexible und nachhaltige Unterstützung der Kulturszene hervorgehoben und zeigten sich besonders davon überzeugt, „dass die Aktion im Herbst 2020 und im Frühjahr 2021 nochmals aufgelegt wurde – und auch über die Krise hinaus fortbestehen soll. Die Possehl-Stiftung hat es geschafft, aus der Krisensituation heraus ein Projekt zu entwickeln, das die Stadtgesellschaft zukunftsweisend bereichert“.

Lob und Preis werden gerne genommen in Stiftung und Kulturtreibhaus. „Wir sind glücklich und stolz, dass der Kulturfunke nun über die Grenzen Lübecks hinaus springt und danken der Jury und dem

Kulturkreis der Deutschen Wirtschaft für diese Auszeichnung und die Würdigung unserer Arbeit“, so Max Schön. „Der Preis wird der Possehl-Stiftung Ansporn sein, weiterhin beweglich und nachhaltig zu handeln.“

Vor allem überregionale Werbung verspricht sich Schön für eine Idee, die das in gängiger Vorstellung grasende Kultur-Pferd gewissermaßen von hinten aufzäumt. Wer schreibt, komponiert, malt oder spielt, bekommt üblicherweise für das fertige Produkt Geld. Das ist in guten Zeiten schon hartes Brot, in schlechten wie einer Pandemie, wo Auftrittsorte zugesperrt und Publikumszusammenkünfte verboten sind, ist das katastrophal. „Ich hätte mich arbeitssuchend melden müssen“, sagt zum Beispiel die Künstlerin Jana Nitsch, die „Kulturfunken“ gezündet hat. „aber ich bin ja nicht arbeitssuchend,



Die Kulturförderpreis-Gewinner der Possehl-Stiftung und dem Kulturtreibhaus

(Foto: Felix König/Agentur 54)

ich kann nur meine Arbeit nicht machen.“ Ähnlich wie auch beim Possehl-Preis für Lübecker Kultur gibt der „Kulturfunke“ deshalb Geld dafür, dass Kunst entstehen kann. „Wir finanzieren kein Hilfsprogramm, sondern Aktivität. Wir setzen das Geld an den Anfang und nicht ans Ende“, sagt Max Schön. Entstanden sind dabei neben überraschenden, u. a. Leerstände belebenden, pandemieverträglichen Projekten Vernetzungen, Hilfestellungen der Künstler untereinander, Freundschaften und, so Jana Nitsch, „viele neue Ideen“ – Funkenflüge also.

Die Idee des „Kulturfunken“, die im Frühjahr 2020 aus der Not entstanden ist, soll nicht an die Krise gekoppelt bleiben. Gerade ist die dritte Ausschreibungsrunde zu Ende gegangen, mit „Rekord-Beteiligung“, wie Pascal Simm registriert. Im Juni wird über die Anträge entschieden.

Wieder konnten sich solo-selbständige Künstler, Künstlerinnen und Kulturschaffende mit einem Vorhaben um eine Förderung in Höhe von jeweils bis zu 6.000 Euro bzw. maximal vier Leute mit einem Gemeinschaftsprojekt für die Fördersumme von bis zu 24.000 Euro bewerben. Für diese Fortsetzung stehen 480.000 Euro bereit. Insgesamt bewilligt die Possehl-Stiftung 2,1 Millionen Euro für die „Kulturfunken.“ Die sollen auch nach dem Ende der dritten Runde sprühen. Wie, das ist noch nicht entschieden.

Die Lübecker „Kulturfunken“ sind eins von 132 Projekten, mit denen sich 126 Unternehmen und unternehmensnahe Stiftungen für den Deutschen Kulturförderpreis 2021/22 beworben haben. Dieser ist ausgeschrieben vom Kulturkreis der deutschen Wirtschaft und würdigt innovative Projekte unternehmerischer Kultur-

förderung. Partner des Kulturkreises sind Handelsblatt, ZDF und die Landesbank Baden-Württemberg LBBW. Aufgrund pandemiebedingter Verwerfungen wurde bei seiner 15. Vergabe die Ausschreibungsfrist verlängert und zusätzlich zu den bislang ausgelobten vier Preis-Kategorien der an die Possehl-Stiftung vergebene Sonderpreis für ein herausragendes Projekt der unternehmerischen Kulturförderung im Kontext von Covid-19 kreiert. Die Lübecker Gewinner knüpfen ihren Stolz an den Dank für die Kulturschaffenden, „die in einer für sie besonders schweren Zeit unser Leben bereichern – sie haben sich mit viel Kreativität und Mut aktiv der Krise entgegengestellt. Von der Flexibilität und Innovationskraft, die der Kulturszene entspringt, könnten auch andere Bereiche unserer Gesellschaft heute und in Zukunft profitieren und lernen“.

Geheimnisvolle Medebek

Eine Wanderung mit dem Verein „Natur und Heimat“

Von Hagen Scheffler

„Der Winter ist vergangen, ich seh' des Maien Schein“. Am letzten Tag der sonnigen, aber eisig-windigen Ostwetterlage, die regelmäßig Ende April Mensch und Natur in Atem hält, wanderten 20 Mitglieder des rührigen Vereins „Natur und Heimat“ unter Führung von Andreas Sassenhagen, assistiert von Friedel Mark, auf den geheimnisvollen Spuren der Medebek. Trave und Wakenitz sind die bekannten Gewässer, die die Hansestadt prägen, während Bäche und Beks in Lübeck heute ein wenig beachtetes, eher kümmerliches Dasein führen. Das ist z. T. sehr zu Unrecht der Fall, wie Andreas Sassenhagen, ehemaliger Wasserbauingenieur, am Beispiel der Medebek auf der ca. 12 Kilometer langen Wanderung über 11 Brücken entlang der Medebek kenntnisreich darstellen konnte. Friedel Mark erläuterte zu Beginn den Namen „Medebek“: ein allgemeiner Name für einen Bach, der durch einen „mähbaren“ oder „Matten“-Bezirk fließt. Die Grasmahd und Heugewinnung waren für die Stallfütterung im Winter so wichtig, dass für die Ordnung und Aufsicht der Gemeindefeide im 15. Jahrhundert vier Bürger durch den Rat berufen wurden, die „Medebürger“.

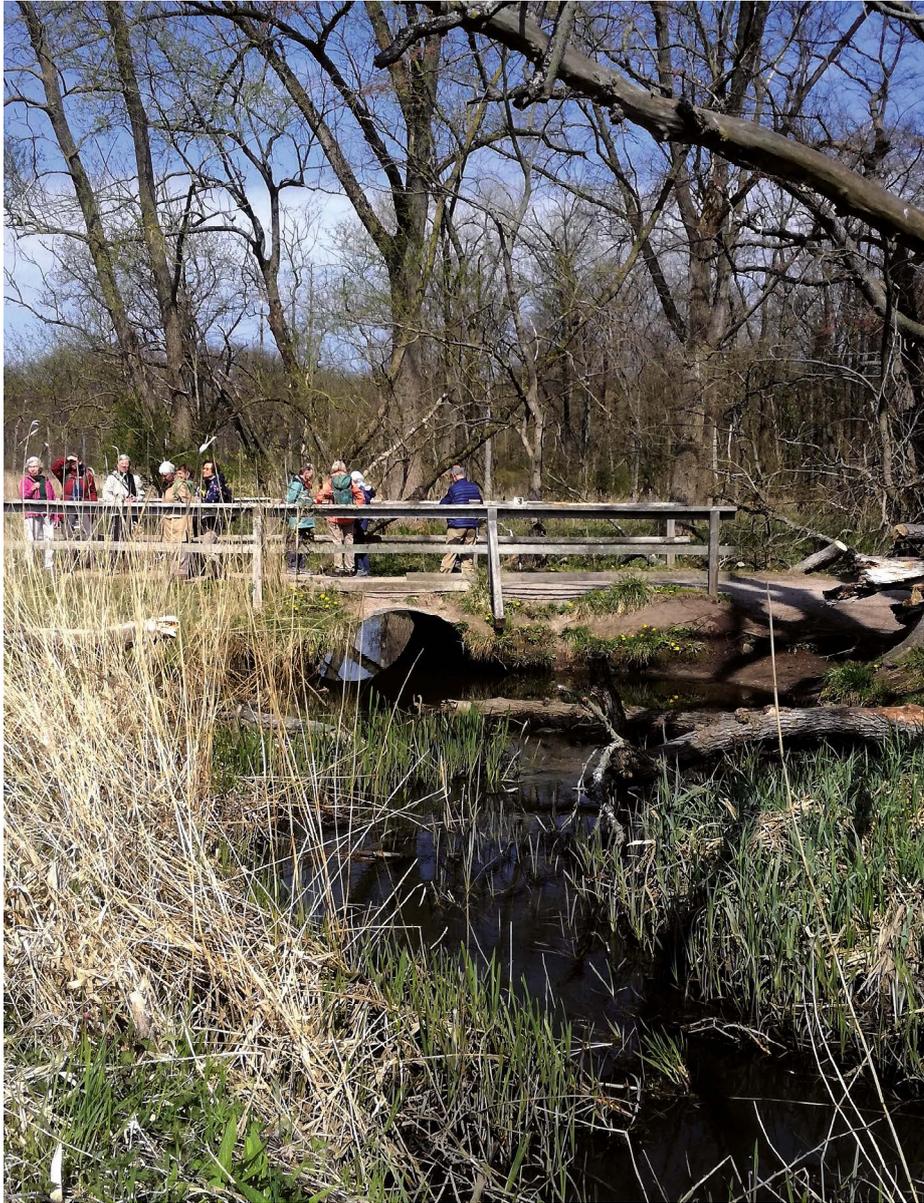
Zur Quell-Situation

Die Medebek beginnt im ehemaligen Landbezirk Wesloe im Stadtteil St. Gertrud, westlich der Wesloer Wiesen und



Die Medebek fließt durch den Schellbruch in die Trave

(Foto: Hagen Scheffler)



Rast der Wandergruppe des Vereins Natur und Heimat auf der Medebek-Brücke am Schellbruch (Foto: Hagen Scheffler)

nördlich der Wesloer Landstraße. Das Besondere ist, dass die Medebek keiner speziellen Quelle entspringt. Nach der letzten Eiszeit hat es, so Sassenhagen, im Bereich der Wesloer Wiesen einen See gegeben, aus dem die Medebek entwässert. Dieser eiszeitliche flache See ist im Laufe tausender Jahre verlandet und hat sich zu einem Niedermoor entwickelt. Wir umwandern es auf dem weit geschwungenen Kuhbrook-Moorweg und gehen am Damm der Hafentbahn parallel zur Medebek in Richtung Reitstall. Das Wasser der Medebek speist sich aus dem Sickerwasser aus diesem moorigen Gebiet zwischen dem Lauerholz, dem „Gleisdreieck“ und den Wesloer Wiesen, die bis an den Bahndamm der Hafentbahn reichen. Ein großer Teil des Gebiets besteht aus Wiesen, auf denen Pferde oder Schafe weiden, ein anderer Teil wird landwirtschaftlich von den Marli- Werkstätten genutzt.

Wenn man von der Kreuzung Wesloer Landstraße/Kirschenallee den Weg entlang des Lauerholz-Waldrandes den flachen Hang hinuntergeht, trifft man auf ein von den Entsorgungsbetrieben angelegtes Regenrückhaltebecken, das zur Sammlung und Säuberung des Oberflächenwassers dient, bevor es als schmales Bächlein der Medebek nordwestwärts abfließt. Diese Aktivierung der alten Medebek und die Gewässerdurchleitung durch die Wesloer Wiesen erfolgte 2001 und kostete rund 89.000 Euro.

Wanderweg über elf Brücken

Am ersten Informationsstopp, am Rückhaltebecken, ließ Wanderführer Sassenhagen aus seinem Handy zur Einstimmung das bekannte Lied von 1978 der DDR-Kultband „Karat“ ertönen: „Über sieben Brücken musst du geh'n, sieben dunkle Jahre übersteh'n“. Wenn man das

Kultlied als eine Anspielung auf den Mauerfall verstehen möchte, dann waren jedoch noch elf Jahre zu überstehen. Mit einem Blick auf den politischen Hintergrund des Lieds verband Exkursionsführer Sassenhagen schmunzelt den Hinweis, dass der Wanderweg entlang der Medebek auch über 11 Brücken führt. Der Bach verläuft in Ost-West-Richtung entlang des Lauerholz. Durch den Bau des Damms der Hafentbahn wurde dieser natürliche Verlauf jedoch durchschnitten und erheblich verändert. Parallel zum Reiterhof am Rittbrook wurde der Verlauf der Medebek durch eine Bifurkations-Maßnahme gegabelt. Der bisherige Verlauf wurde gesperrt und das Wasser durch das Lauerholz umgeleitet.

Das Medebek-Wasser aus dem Niedermoor fließt träge durch sein neues Bett, in einem schlammigen Graben, der an vielen Stellen mit Ästen oder auch Baumstämmen übersät ist, z. T. auch in verschiedenen Verläufen in Generalrichtung Nordost durch den Forst. Das alte Medebekbett entlang des Waldrandes jenseits des Bahndamms ist weiterhin existent und vereinigt sich später wieder mit dem neuen Verlauf. Alles Wasser des mehradigen Medebekbachs unterquert die Travemünder Allee, wo es früher einmal eine Schafsbrücke gegeben hat, fließt dann westlich vorbei an der Medebekstraße und mündet in das Naturschutzgebiet Schellbruch an der Trave, südlich der Schwartaumündung und der Halbinsel, auf der Alt-Lübeck, Liubice, liegt.

Überflutungsschutz: Renaturierung und Ausbau der Medebek

Die Medebek ist Vorfluter-Areal für Wohn- und Gewerbegebiete in den Stadtteilen Marli und St. Gertrud. Um die wachsende Gefahr von Überflutung bebauter Gebiete zu verhindern, haben die Entsorgungsbetriebe 1998 den Bereich Wasser und Hafen zur Herstellung eines abflussstarken Profils der Medebek veranlasst. Priorität besaß eine schadlose Ableitung des Oberflächenwassers aus den bebauten Gebieten im Einzugsbereich Heiligen-Geist-Kamp/Arnimstraße. Für die geplante Bebauung der Fläche zwischen Arnimstraße und Kulenkampstraße war eine gesicherte Ableitung des Regenwassers und Schutz vor Überschwemmung Voraussetzung, zumal hier bereits ein relativ hoher Grundwasserspiegel herrscht. Das 175.000 Euro teure Projekt wurde bis 2002 durchgeführt, unter anderem mit einer Sedi-mentuntersuchung auf Schadstoffbelastung und der Grundräumung des Gewässers, so dass die Medebek in ihrer Funktion als Vorfluter aktiviert wurde und das abgeleitete

Wasser in relativ guter Qualität zur Versorgung des Lauerholz-Forstes zur Verfügung stand. Eine weitere Maßnahme zur Beherrschung von Hochwassersituationen durch Regenmassen war Anfang 2002 die Einrichtung einer „Retentionsfläche“ unterhalb der Testorpfstraße, ein weiterer Überflutungsschutz für ca. 86.000 Euro.

Medebek als Wasserreservoir für den Stadtwald Lauerholz

Der nach der Grundräumung inzwischen wieder wenig attraktiv aussehende, mit Holzknüppeln übersäte Bach, der an manchen Stellen aus einer verschlammten braunen Brühe zu bestehen scheint, besitzt dennoch eine wichtige Funktion, wenn er sich mehradrig am bzw. durch für den mit 960 ha größten Lübecker Stadtwald schlängelt. Der Hochwald, überwiegend bestehend aus Laubbaumarten wie Eiche, Buche, Ahorn, Esche, Kirsche, Hainbuche, ist ein beliebtes Naherholungsgebiet und stärkt die „Grüne Lunge“ der Hansestadt. Das 1862 aufgeforstete Areal unterliegt seit 1994 dem vom Stadtförstamt Lübeck entwickelten und praktizierten Konzept der „Naturnahen Waldnutzung“. Lutz Fährser, Dipl.-Forstwirt und ehemaliger Leitender Lübecker Forstdirektor und Mitherausgeber des 2021 erschienenen Buchs „Der Holzweg“ äußert sich darin zur Situation des Waldes nach drei Trockenjahren. Das Buch ist ein Weckruf und ein Appell für eine „ökologische Wende“, um damit Waldschäden in Zeiten des Klimawandels erfolgreich entgegenwirken zu können und damit der mit dem Wald verbundenen „Vorbildfunktion der Daseinsvorsorge“ für Natur und Menschen zu dienen. Seine Erfahrungen mit dem Lübecker Stadtwald ermutigen Lutz Fährser zu der Schlussfolgerung, „dass naturnahe, wenig gestörte Wirtschaftswälder ein hohes Potenzial zur Anpassung an Veränderungen und als Senke für das Klimagas CO₂ entwickeln.“ Für den Erhalt unserer Wälder in Zeiten des Klimawandels ist dabei die Versorgung mit dem Wasser, wie es die Medebek tut, ein lebenswichtiger Baustein.

Verein Natur und Heimat e. V.

Der Verein, 1912 als „Verein für Aquarien- und Terrarienkunde zu Lübeck“ gegründet, löste sich nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auf und wurde in der Nachkriegszeit neu gegründet unter dem Namen „Natur und Heimat – Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde“. Der Vereinszweck ist im Namen verankert. Der Verein fördert zugleich naturver-



Medebek zwischen Travemünder Allee und Schellbruch

(Foto: Hagen Scheffler)

bundenes und geselliges Vereinsleben und ist seit 1934 Tochter der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“.

Zum reichhaltigen Angebot für Mitglieder und Gäste zählen botanische Exkursionen, vogelkundliche Wanderungen, Busfahrten und Reisen, Stadtbesichtigungen und Museumsbesuche, literarische Nachmittage sowie Vorträge im Winter.

Wöchentlich finden regelmäßig 2-3 Wanderungen unterschiedlicher Länge statt, die von einer Reihe von Wanderführern fachlich betreut werden. Die höchst aktiven Wanderfreunde erkunden zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter auf ihren Halbtags- oder Tageswanderungen (etwa 10 bis 20 km) Natur und Kultur der Region. Auch in den herrschenden Corona-Zeiten finden sie unter Einhaltung der bestehenden Hygiene-Abstandsregelungen statt, allerdings ist die Teilnehmerzahl begrenzt. Die sehr aufschlussreiche Halbtagesexkursion ins

Medebek-Labyrinth fand mit zwanzig Personen statt, verteilt auf zwei Wanderführer.

Literatur

Hans D. Knapp, Siegfried Klaus, Lutz Fährser (Hrsg.), Der Holzweg. Wald im Widerstreit der Interessen, München 2021



Hans D. Knapp, Siegfried Klaus, Lutz Fährser (Hrsg.)

Der Holzweg

Wald im Widerstreit
der Interessen

oekom

Das Theater spielt wieder

Eröffnung mit Michael Wallners „Night & Day“ nach Cole Porter

Die pandemiebedingten langen Pausenmonate sind zu Ende. In Lübecks Theater öffnete sich wieder der Vorhang. Mit der Show „Night & Day“ von Michael Wallner nach Cole Porter begann das Musiktheater die Saison im Rahmen des Modellprojekts. Zwar sind die Umstände lästig, die Vorlage eines aktuellen Coronatests, der Fragebogen der Uni Kiel und die Luna-App, doch konnte Theaterdirektor Caspar Sawade die Besucher in einem, bei begrenztem Platzangebot, ausverkauften Großen Haus begrüßen, sich bedanken und den Wunsch nach einem langen Spielplan äußern. Der Titel von Wallners revueartiger loser Szenenfolge stammt von Porters Evergreen „Night & Day“, der österreichische Autor und Theaterregisseur Wallner verknüpft Porters Musik mit einer neu erfundenen Handlung. Porter, brillanter und intelligenter Komponist auch für den Film, Musikkünstler und Songschreiber („Kiss me, Kate“), hatte eine klassische Ausbildung absolviert, pflegte in Europa Kontakte mit Igor Strawinsky, Erik Satie und Darius Milhaud, verzichtete dann jedoch auf eine sinfonische Karriere, wohl mit Rücksicht auf die Erfolge George Gershwins. Sein großes Metier wurde die Theatermusik.

Wallners kompiliertes Stück spielt in einem Broadway-Theater, wo eine Auf-



(Foto: © Olaf-Matzahn)

führung einstudiert wird und alles passiert, was am Theater möglich ist. Der kranke Direktor Bill (spielfreudig Steffen Kubach) arbeitet mit den Schauspielern, findet Unterstützung im Komponisten Cole, stimmlich schmiegsam: Daniel Schliewa, gerät in finanzielle Schwierigkeiten, wird gerettet durch Angel, die Sara Wortmann agil gibt und sich als Tochter Bills entpuppt. Nach Wiederaufnahme der Proben stirbt Bill während der Arbeit, worauf das Stück besinnlich endet. Weitere Personen sind der kraftvolle Mr. Big von Gerard Quinn, der agile Rick von Rudolf Katzer, Evmorfia Metaxaki als raumgreifender Star, die tanzenden Porter Girls Nina Büllles, Marlou Düster, Lorena Mazuera Grisales und Elisa Pape. Alles wird fundiert

durch Originalmusik Porters. Wallner hat sein Stück temporeich, bewegungsgesteuert und spannungsvoll inszeniert (Choreografie: Andrea Danae Kingston) auf kahler Bühne (Heinz Hauser), die durch in unterschiedlichen Farben erstrahlende Stoffrollos strukturiert wird. Aleksandra Kica entwarf phantasievolle und zum Bühnenambiente passende Kostüme. Das klangschöne Philharmonische Orchester, hinter der Spielfläche auf der Bühne positioniert, wird genrebewusst von GMD Stefan Vladar geleitet, der sich in diesem ungewohnten Metier am Pult bestens bewährt. Den Chor hat Jan-Michael Krüger sorgfältig einstudiert. Am Schluss gab es langen, begeisterten Beifall und Zugaben

Wolfgang Pardey

Filmkritik: „Heimat sucht Seele“ (zu sehen auf dem Dok.Fest München, 21. - 23. Mai 2021)

Mit „Heimat sucht Seele“ bringt Regisseurin Hille Norden (Lübeck) uns das Leid des Krieges näher. Ungewohnt, unangenehm und unvergleichbar ergreifend beschreibt der Film das Leben des Protagonisten Saher Ayyash, der vor Krieg und Tod von Syrien nach Deutschland flieht. Frau und Kinder lässt er aber zurück. Jedenfalls vorerst. Vier Jahre nach ihm dürfen auch sie endlich nachreisen. Begleitet von Norden erleben und verarbeiten sie alle das wohl Schlimmste für eine Familie: Nicht nur die ungewollte, räumliche Trennung, sondern auch die stetige Angst um Leib und Leben der Angehörigen.

Als Saher nach Deutschland kommt, findet er im alten Kinderzimmer von Norden Unterschlupf, als Kirchenasylant. Er lebt sich nicht nur in die Gemeinde und die „neue Familie“ ein, es entsteht auch eine tiefe Freundschaft zwischen den Nor-

dens und Saher. Tief genug zumindest, um dem Vorschlag der jungen Filmemacherin zuzustimmen, trotz mangelnder Sprachkenntnisse und der gerade wieder in die Arme geschlossenen Familie Teil eines Dokumentarfilmes zu werden. Das Ergebnis ist gleichermaßen bewegend wie verstörend. Vor allem ist es aber die Momentaufnahme zerrütteter Verhältnisse.

Die Kamera ist die stetige Begleiterin: Norden verfolgt die Zusammenführung von Saher und seiner Familie, hält sich bedeckt im Hintergrund, während der Vater angestrengt einen Draht zu seinen Söhnen zu finden versucht, von denen er so lange getrennt war. Saher selbst konnte zwar dem Leid in Syrien früher entfliehen, doch seiner Familie stecken die traumatischen Erlebnisse noch tief in den Knochen. Die unsichtbaren Narben des Krieges werden deutlich: Die Kinder erleben den Tod vor eigenen Au-

gen, müssen mit ansehen, wie Gleichaltrige misshandelt, ermordet werden. Eine Existenz in ständiger Gefahr. Statt glücklicher Wiedervereinigung zeigt „Heimat sucht Seele“ alte und neue Wunden.

„Wir leben hier, aber es fehlt uns etwas. Unser Leben ist gebrochen. Vier Jahre haben wir auseinander gelebt, meine Familie und ich. Und unsere Heimat ist zerstört“, erklärt Saher seine Situation. Die Flüchtlingsfamilie hat in Deutschland eine neue Heimat gefunden. Doch die jetzige Bleibe scheint seelenlos. Der mit hergebrachte emotionale Ballast schwebt wie ein Damoklesschwert über den Ayyashs – unabwendbar und immer präsent. Es ist eine Integrationsleistung in gleich doppelter Hinsicht – und schwierige Bedingungen, unter den die Familie wieder zueinander finden muss.

Tom Lubowski

„Hanse Steinreich“

Geschichte der Hanse – umgesetzt in Lego-Dioramen - im Europäischen Hansemuseum

Von Burkhard Zarnack

Vor sechs Jahren, am 27.05.2015, wurde das Hansemuseum in Anwesenheit von Bundeskanzlerin Merkel eröffnet; daran erinnerte die Museumsleiterin Felicia Sternfeld anlässlich der Pressekonferenz, die der Ausstellung „Hanse Steinreich“ vorgeschaltet war. Deren Namensgebung ergibt sich aus bekanntem Material, allerdings aus der Kinderstube, nämlich den Lego-Bausteinen, mit deren Hilfe hier geschichtliche Ereignisse der Hansezeit ins Bild gesetzt wurden. Auch für diese, wegen ihres Gestaltungsmittels interessante Sonderausstellung, so führte die Leiterin des Museums aus, gab es Förderungen durch die Possehl- und die Hans-Heinrich-Otte-Stiftung; Bürgermeister Lindenau erklärte sich bereit, die Schirmherrschaft zu übernehmen.

Die Idee, die Geschichte der Hanse in Lego-Dioramen darzustellen, kam dem derzeitigen Ausstellungsleiter und Organisator André Dubitsch schon 2014 das erste Mal. Seit dieser Zeit habe er sich immer wieder mit dem Gedanken einer praktischen Umsetzung beschäftigt. Ziel: Einen möglichst unterhaltsamen, im Idealfall spielerischen Zugang zur Hanse und ihrer Historie zu entwickeln, nicht zuletzt auch deshalb, um „große und kleine Gäste“ zu einem geschichtlichen Streifzug einzuladen. Lego-Steine dürften zu diesem Zweck eine hohe Motivation aufweisen, nicht nur bei der jüngeren Generation.

Eine weitere Station für eine erfolgreiche Realisierung ergab sich mit der Bekanntschaft des professionellen Lego-Baumeisters Rene Hoffmeister, der in dem kleinen Dorf Niemegek im Brandenburgischen inzwischen eine eigene Firma unterhält, die als „Brick-Fabrik“ Lego-Träume realisiert. Hoffmeister ist der einzige zertifizierte Lego-Baumeister in Deutschland.

Sechs Stationen sind es, die als Lego-Dioramen in großen Schaukästen im oberen Stock des Burgklosters aufgebaut sind und die, teilweise in Anlehnung an die Stationen des Hansemuseums, die Geschichte der Hanse szenisch festhalten.



„Hanse Steinreich“: Der Kaufmann Winni Warendorp, als Lego-Leitfigur der Ausstellung (Foto: Burkhard Zarnack)

Winni Warendorp, natürlich ein Lübecker Kaufmann, begrüßt als Leitfigur den Ausstellungsbesucher gleich im Eingang. Begleitet wird der Ausstellungsbesucher aber durch ein Mädchen namens Juna: dreizehn Jahre alt und eine waschechte Lübeckerin, wie der Katalog verspricht. Äußeres Kennzeichen: eine gelbe topfartige Mütze – eigentlich eine Verlegenheit der Legobastler, denn ein mittelalterlichzeitgemäßes Mützenmodell gab und gibt es im Legosortiment nicht (die Legobauer verwendeten ausschließlich Steine und Figuren, die auf dem Markt erhältlich sind). Also stülpten ihr die erfindungsreichen Bastler einen umgedrehten gelben Bienenkorb auf den Kopf: Passt und putzt ungemein!

Die aufgeweckte Juna ist in allen Dioramen irgendwo platziert (Suchaufgabe für die jüngeren Ausstellungsbesucher). Aber: Sie fällt auch hin und wieder aus der Zeit, z. B. wenn sie auf der Themse vor dem Londoner Stalhof mit einem schwarzen Schlauchboot auftaucht und auf die Wasserverunreinigung aufmerksam macht oder wenn sie hinter den

Stockfischhallen des Hansekontors in Bergen, in der „Finnegade“, als Anglerin auftaucht, die die ungehemmte Fischeausbeutung anprangert.

Überhaupt, die historische Korrektheit; wie steht es mit deren Umsetzung? Wie gehen mittelalterliche und Geschichte der frühen Neuzeit eine authentische Verbindung mit Lego-Steinen ein, und zwar so, dass sie im 21. Jahrhundert ankommt und verstanden wird?

Während des Rundgangs durch die Ausstellung wurde der Organisator der Ausstellung, André Dubitsch, nicht müde zu betonen, dass sich die Hersteller der Dioramen ihrer historischen Verantwortung nicht nur bewusst waren, sondern im Zweifelsfall auch die historischen Fachleute des Museums um Rat fragten. So orientiert sich z. B. die große Kogge aus braunen Legosteinen, die platzgreifend in der Mitte der Ausstellung aufgebaut ist, als modellhafter Nachbau an einer historischen Bremer Kogge. Bei der Gestaltung der Lübecker Burgstraße holte man sich Anregungen aus Heinz-Joachim Draegers Buch *Die Torstraße*.



Das große Modell einer (bremischen) Hansekokge aus braunen Legosteinen dominiert die Mitte der Ausstellung (Fotos: Burkhard Zarnack)

Das alte Lübecker Rathaus, ebenfalls in einem Diorama aufgebaut, zeigt im aufgeschnittenen Modell noch den Hansesaal; eingerichtet seinerzeit, um die Hansetage in großem Rahmen würdig zu begehen. Diesen repräsentativen Raum gibt es seit 1820 nicht mehr.

Weitere Szenen, die gezeigt werden: der Beginn der Hanse (entspricht der Eingangsszene des Hansemuseums), Halt und Rast an den birkenwaldumsäumten Ufern der Newa auf dem Wege nach Nowgorod mit den Kollerup-Koggen als Wasserfahrzeu-

ge; genauso wie das Diorama der oben offenen, betriebsamen Tuchhalle in Brügge und etwas, was es im Hanse-Museum nicht gibt, eine Nachbildung des Stalhofes in London, der Niederlassung der hansischen Kaufleute in der englischen Hauptstadt.

Das Thema Pest (bezogen auf das Jahr 1367) wurde ebenfalls von den Gestaltern in Szene gesetzt und anhand der Burgstraße verbildlicht. Geht der Blick hinter die Straßenfassaden, erkennt der Betrachter das von vielen Kranken überbelegte Heilig-Geist-Hospital. Historisch authentisch ist auch die ehema-

lige Maria-Magdalena-Kirche schräg gegenüber im Burgklosters, die in das Modell eingefügt wurde.

Schließlich wird auch das wichtige Ereignis eines Hansetags thematisiert, (hier) abgehalten 1518 in Lübeck. Der große Saal des oben geöffneten Rathauses ist gut gefüllt. Aber der Hansetag ist nicht nur für die Delegationen und Senatoren etwas Besonderes, sondern er bietet auch für die gesamte Bevölkerung der Stadt einen Festtag; sichtbar gemacht durch buntes Treiben auf dem Rathausmarkt: Es wird gefeiert.

Die Ausstellungsmacher haben sich eine Menge für das Begleitprogramm einfallen lassen. Der Hansekoggen-Basteltag, der für den 30. Mai angekündigt wurde, war im Nu ausgebucht. Für die Schulen laufen verschiedene Programme und Angebote mit Führungen. Schüler und Schülerinnen sollen eingeladen werden, ihre Kreativität zu entfalten, um z. B. Geschichten zu erfinden und Videos zu drehen. Auch Kinder-Geburtstags-Gesellschaften können ihre Zeitreise in der Ausstellung verbringen – nach Anmeldung, versteht sich.

In der Ausstellung läuft ein (Dauer-) Begleitfilm zur Hansegeschichte. Die Zeitreise wird ferner durch eine „Actionbond“ App unterstützt. Kinder erhalten das Begleitheft „Junas Zeitreise: Auf den Spuren der Hanse“. Ein Video mit einem virtuellen Rundgang durch die Ausstellung wurde fertiggestellt; er wird demnächst ins Netz gestellt.

Die Sonderausstellung der Lego-Zeitreise „Hanse Steinreich“ des Europäischen Hansemuseum läuft bis zum 7. November 2021. Die Ausstellung wird im Anschluss auch in anderen Museen gezeigt werden. Bisher sind es Emden, Braunschweig und die holländische Hansestadt Kampen. Man darf gespannt sein, ob und inwieweit sich die heranwachsende Generation durch das steinreiche Gestaltungsmaterial der Firma Lego (500.000 Steine wurden verbaut) in geschichtliche Vorgänge und Ereignisse hineinversetzen und einspannen lässt. Die originelle Idee und deren authentische Umsetzung lassen auf diese Motivation hoffen.



Rast an der Newa mit den Kollereup-Koggen: dieses Diorama nimmt einen direkten Bezug zur Ausstellung im Europäischen Hansemuseum

Sie finden uns auch im Internet:

www.luebeckische-blaetter.info

www.unser-luebeck.de

Der Spielplan 2021/22 für das Sprech- und Musiktheater

Von Karin Lubowski

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Für den Blick auf die Theaterspielzeit 2021/22 gilt das in mehrfacher Hinsicht. Flankiert von Kultursenatorin Monika Frank und dem Aufsichtsratsvorsitzenden Peter Petereit haben der geschäftsführende Direktor des Theater Lübeck, Caspar Sawade, Schauspielchef Pit Holzwarth und sein Team sowie Opern- und Generalmusikdirektor Stefan Vladar den kommenden Spielplan vorgestellt. Angesichts der aktuellen Infektionszahlen und der Erfahrungen mit den Hygienemaßnahmen hofft man auf so viel Normalität wie möglich. Und mit dem Ausblick auf das Bühnen- und Konzertgeschehen hat Sawade diese gute Nachricht im Gepäck: „Wir beenden die Spielzeit ohne wirtschaftlichen Schaden.“ Kurzarbeit und Kostensenkungen haben das trotz geschlossener Häuser möglich gemacht.

„Wendepunkte, Krisen, Katastrophen und wie Menschen damit umgehen“. So hat Pit Holzwarth seine 15. und letzte Spielzeit am Theater Lübeck geklammert und er zündet mit zwölf neuen Stücken, die er vorwiegend in von ihm seit jeher geschätzte Hände legt, noch einmal ein Feuerwerk. Der Start dieses letzten Holzwarth-Jahres schlägt mit der Premiere „Der Untertan“ am 14. und 15. August 2021 einen thematischen Bogen zum Beginn, an dem ab 2007 das international gefeierte Wagner-Mann-Projekt stand. Mirja Biel inszeniert die Bühnenfassung des Heinrich-Mann-Romans und ist im April 2022 noch einmal mit „Hedda Gabler“ dabei. Biel ist eine ebenso treue Begleiterin wie Andreas Nathusius, der im November die „Odyssee“ von Roland Schimmelpfennig auf die Bühne bringt. Mit Marco Štorman wird „Der Sandmann“ (Nach Kleist und E.T.A. Hoffmann) im Februar 2022 ebenfalls von einem guten Bekannten inszeniert.

Längst an der Beckergrube heimisch ist auch Malte C. Lachmann, der ab Sommer 2022 Holzwarth als Schauspielchef beerbt; er inszeniert im November das Musik-Drama „The Last Ship“, in dem Sting den Niedergang des nordenglischen Schiffbaus schildert – und das im deutschen Norden Erinnerungen u. a. an Flenster wachruft. In den bewährten Händen

von Anna Werner liegt das Weihnachtstück „Die Schöne und das Biest“, aktuell verzaubert Werners „Momo“ das Publikum. Mit „Hamlet“ (Premiere 28. und 29. August 2021) präsentiert der Shakespeare-Experte Holzwarth eine erste Herzensangelegenheit selbst; die zweite folgt mit einem letzten der musikalischen Abende, mit denen er das Haus vollgespielt hat: „Neil Young – Journey through Past and Future“ (Mai 2022). Außerdem neu im Programm: Der musikalisch von Willy Daum geleitete Bruce-Springsteen-Liederabend „My Hometown“ (25. September), das „Automatenbüfett“ von Anna Gmeyner (Inszenierung Zino Wey) im Oktober, „Glückliche Tage“ von Samuel Beckett (Inszenierung Catrin Mosler) im Dezember sowie im April ein neues noch unbenanntes Stück im Jungen Studio (Inszenierung Max Claessen).

„Es kann wieder eine Normalität einkehren“, sagt Sawade und der Schauspiel-Plan unterstreicht das. Wenn Stefan Vladar sich per gedrucktem Spielzeitheft mit Musiktheater und Konzerten vorerst nur bis Ende 2021 festgelegt hat, ist dies bei ihm kein Zeichen von Pessimismus. „Wenn mehr geht, möchte ich Ihnen auch mehr präsentieren“, sagt er. Heißt: Wenn Orchester und Chor wieder in voller Stärke eingesetzt werden können, dann soll das auch so sein. Einen Fokus richtet er auf den britischen Komponisten Benjamin Britten. Und so startet das Musiktheater am 3. und 5. September 2021 unter seiner Leitung mit der von Stephen Lawless inszenierten Oper „Owen Wingrave“ in die neue Spielzeit. Ein Wochenende später, am 11. und 12. September, ist Jaroslav Ivanenko mit dem Ballett „Das Bildnis des Dorian Gray“ im Rahmen der Theaterkooperation aus Kiel zu Gast.

Was die Pandemie an großen Opern seit Frühjahr 2020 vermässelt hat, soll mit der Premiere des Galaabends „... der Welt zurück“ am 19. September und 2. Oktober ein Stückchen weit wettgemacht werden. Medea, Lohengrins und Elsas, Telramunds Rosalindes und Cardillacs habe man ausladen müssen, resümiert Vladar. Nun sollen sie unter seiner Leitung zusammen kommen und mit Werken

von Beethoven, Wagner, Strauss, Tschaikowsky Appetit auf Kommendes machen. Mit Effi Méndez und Michael Wallner kommen für Inszenierungen der Donizetti-Oper „Viva la Mamma!“ (Premiere 8. und 10. Oktober, musikalische Leitung Takahiro Nagasaki) bzw. „Die stumme Serenade“ von Erich Wolfgang Korngold (Premiere 12. und 14. November, musikalische Leitung Paul Willot-Förster) ebenfalls gute Bekannte ins Haus.

So flexibel wie möglich will der Generalmusikdirektor vor allem beim Konzertprogramm sein. Neun Sinfoniekonzerte hat er im Angebot, das erste am 15. und 16. August, für das zweite am 24. und 25. Oktober verrät er mit Werken u. a. von Sibelius und Grieg ein „nordisches Programm“. Es gibt Extrakonzerte zu Weihnachten und Neujahr, drei Kammerkonzerte, ein Klangbilderkonzert und am 7. Dezember drei Aufführungen eines Kinderkonzerts, bei dem der musikalische Theatergeist Johann von Rasselstein durch die Welt der Orchestermusik führt. Und noch etwas verrät Vladar: Für Januar ist mit „Madame Butterfly“ eine große Oper in Arbeit.

Auf ein Neues also. Das Programm ist vielversprechend, Optimismus deutlich spürbar – und doch tropft die Wehmut. Trotz Corona habe die Auslastung im Zeitraum von August bis Oktober 2020 bei rund 86,5 Prozent gelegen, trotz der Hürden, die aktuell für einen Kulturgenuß zu überwinden sind. Das sind gute Zahlen, aber sie beziehen sich nur auf etwa 25 Prozent der gesamten Zuschauerplätze, denn mehr dürfen derzeit nicht besetzt werden. Sawade spricht an, was dies auch aus der Sicht einer Schauspielerin, eines Sängers, eine Musikerin bedeutet: Das Gemeinschaftserlebnis Theater, der Dialog mit dem Publikum sind unter diesen Bedingungen nur schwer herstellbar – und stehen trotzdem im Mittelpunkt der Arbeit. Peter Petereit fasst mit Blick auf die Beckergrube seine „wichtigste Erkenntnis in Corona-Zeiten“ zusammen: „Da brennen die Herzen.“ Und er sagt auch: „Ein Mensch, der nach Corona auf die Idee kommt, Theater zu schließen, der hat sie nicht alle.“

Leserbriefe

Betr. Heft 10, 22. 05.2021, Leserbrief
Husmann, betreffend Beitrag Zschacke,
„Neuer Zopf: Ein Intendant“, Seite 168/Ü3

Wenn ich den Leserbrief von Herrn Husmann lese, frage ich mich, wie weit er sich in früheren Lübecker Theaterverhältnissen auskennt. Ich beziehe mich auf den

Satz, in dem es heißt, die Koppelung von Administration und künstlerischer Leitung führe zu „desaströsen Zuständen“. Ein langjähriger leitender Mitarbeiter des

Theaters, der wie kaum ein anderer die Szene überblickt, aber nicht genannt werden möchte, war fassungslos ob solcher pauschalen Verurteilung. Natürlich wurde auch an Intendanten Kritik geübt: Der eine machte mal einen zu seichten Spielplan, der andere konnte nicht mit Geld umgehen und so weiter. Aber im Ganzen zeigte sich mein Gewährsmann im Rückblick durchaus zufrieden.

Im Jahre 2007 wurde in Lübeck ein Dreier-Direktorium eingeführt, und in der Landeshauptstadt wurde Daniel Karasek Generalintendant. Es geht doch. Beides.

Klaus Brenneke, Schauspielkritiker von 1975 bis 2011

Zu demselben Thema:

Sehr geehrter Herr Zschacke,

Sie empfehlen in den Lübeckischen Blätter vom 08. Mai 2021 mit dem aus Ihrer Sicht erfolglosen Leitungsmodell des Theater Lübeck Schluss zu machen und wünschen sich den Mut des Aufsichtsrats der Theater gGmbH herbei, Malte C. Lachmann zum (General-)Intendanten zu ernennen, um so das führungslose und unkoordinierte Theater in die Hände eines jungen und frischen Künstlers zu legen.

Zunächst einmal sei vorausgeschickt, dass es durchaus legitim ist, Strukturen regelmäßig kritisch zu hinterfragen und zu prüfen, ob diese zu einer Qualitätsverbesserung beitragen oder nicht. Der Aufsichtsrat des Theaters beschäftigt sich regelmäßig mit der Frage, was geändert werden soll, um Dinge zu beflügeln und positiv weiterzuentwickeln. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage, ob das bisherige – und sehr erfolgreiche – Leitungsmodell des Lübecker Theaters weitergeführt oder wieder zurück zu einer Intendanten-Regelung geändert werden soll, vom Aufsichtsrat diskutiert.

Sowohl, was die Bewertung der Ausgangslage als auch die Schlussfolgerungen angeht, kommt der Aufsichtsrat zu gänzlich anderen Aussagen als Sie.

Lieber Herr Zschacke, selbst wenn es nur Hinweise sind, so sollten die getroffenen Aussagen belegt und in den aktuellen Diskurs zur Struktur in der heutigen Theaterlandschaft eingebunden sein.

So gehen die von Ihnen getroffenen Aussagen zur künstlerischen Qualität und der rückläufigen öffentlichen Aufmerksamkeit an der Realität des Lübecker Theaters vollkommen vorbei. Das Theater Lübeck besitzt eine ausgespro-

chen und anerkannt hohe künstlerische Qualität und erfährt eine überregionale Aufmerksamkeit, die andere Häuser vergleichbarer Größe wohl allzu gerne für sich in Anspruch nehmen würden.

Neben dem Geschäftsführer, der für die Sicherstellung der Finanzen sowie der administrativen und organisatorischen Belange zuständig ist, haben die beiden künstlerischen Leiter der Sparten Schauspiel und Oper im Rahmen der abgesprochenen Budgets die volle künstlerische Verantwortung für ihre jeweilige Sparte. Auf dieser Basis konnte das Lübecker Theater bis in die jüngste Zeit viele überragende Inszenierungen in beiden Sparten aufweisen, die nicht nur Aufmerksamkeit und Anerkennung in Lübeck, sondern weit über die Stadtgrenzen hinaus erfahren haben.

Neben den künstlerischen Erfolgen und Anerkennungen sowie stark gestiegenen Zuschauerzahlen konnte das Lübecker Theater aber trotz schwierigster Finanzierungsvoraussetzungen stets sehr solide wirtschaften und sich deutlich von den zum Teil sehr schwierigen Verhältnissen vergleichbarer Theater in Deutschland abheben. Auch und gerade dies ist auch Resultat der erfolgreichen Führungsstruktur und der Zusammenarbeit im Führungsgremium.

Mit Stefan Vldar konnte 2019 ein herausragender Künstler für das Musiktheater und den Konzertbereich und als Nachfolger für Pit Holzward, der das Lübecker zum Ende der Spielzeit 2021/22 leider verlassen wird, Malte C. Lachmann gewonnen werden. Seit August 2020 hat Caspar Sawade die Geschäftsführung des Hauses übernommen. Alle diese Leitungskräfte sprechen sich explizit für die Lübecker Leistungsstruktur und gegen eine Intendantenregelung aus. Die Herren Vldar, Sawade und zuletzt Lachmann, haben dies bereits jeweils in ihren Bewerbungen für das Lübecker Theater zum Ausdruck gebracht. Für sie war zum einen der gute Ruf des Hauses, aber eben auch das Leitungsmodell eine Motivation zur Entscheidung für das Lübecker Theater.

Das Lübecker Führungsmodell erfährt gerade in der Diskussion zur Machtkonzentration in einem tradierten Intendantenmodell besondere positive Beachtung in der Theaterszene. Wer aktuell die seit einiger Zeit stattfindende Debatte um Macht und Machtmissbrauch an Theatern verfolgt, wird kaum auf die Idee kommen, ein Intendantenmodell zu propagieren. Eine „alleinherrschende Inten-

dantenfigur“ ist unzeitgemäß und birgt immer die Gefahr einer künstlerischen Schräglage sowie die des Machtmissbrauchs. Dementgegen steht das „Lübecker Leitungsmodell auf Augenhöhe“ für einen künstlerischen Diskurs bereits auf der Leitungsebene und stellt somit auch einen wesentlichen Faktor zur künstlerischen Qualitätsentwicklung dar.

Im Übrigen: Herr Malte C. Lachmann war über den Vorschlag, ihn in der Rolle eines Intendanten bringen zu wollen, gar nicht begeistert. Und hat sich von solchen Ideen deutlich distanziert. Bereits 2012 hat das Lübecker Führungsmodell als positives Beispiel Einzug in die wissenschaftliche Literatur gefunden. Hier ein kurzes Zitat (Thomas Schmidt, „Theatermanagement – Eine Einführung“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012, S. 119): „Heute finden wir an drei Häusern beispielhaft die Funktionsweise von Direktorien: (...) 3. In Lübeck schließlich hat man 2004 unter Leitung des Geschäftsführenden Direktors ein Direktorium etabliert, dem weiterhin der Opern- und Schauspielchef angehören, um den bis dahin geltenden Allmachtsanspruch eines Generalintendanten einzuschränken, während in der Nachbarstadt Kiel mit der Einführung der Generalintendanten genau das Gegenmodell wieder eingeführt wurde, was die Wechselfälle und die Unübersichtlichkeit der Theaterstruktur eines Bundeslandes, in diesem Fall Schleswig-Holstein, deutlich macht.“ Und weiter heißt es dort schlussfolgernd: „Auch wenn es diese latenten Gegenbewegungen immer wieder geben wird, werden sich vor dem Hintergrund der Anforderungen an einem modernen Theaterbetrieb die echte Doppelspitze und das Direktorium weiter durchsetzen.“

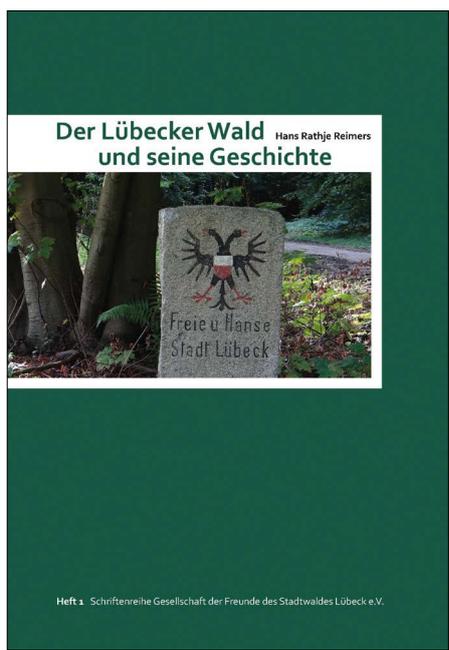
Deshalb braucht das Lübecker Theater keinen „Neuen Zopf“! Vielmehr wird der erfolgreiche Weg der vergangenen Jahre auch mit den neuen Direktoriumsmitgliedern und allen Mitarbeiter:innen konsequent und engagiert fortgesetzt werden.

Mit freundlichen Grüßen vom Aufsichtsrat der Theater Lübeck gGmbH

Peter Petereit, (Aufsichtsratsvorsitzender)

Redaktionsschluss

für das am 19. Juni erscheinende Heft 12 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, den 10. Juni 2021.



DER LÜBECKER WALD UND SEINE GESCHICHTE

Hans-Rathje Reimers, Lübecker Förster i.R. mit über 40-jähriger Diensterfahrung, wird von seinen Vorstandskollegen der Gesellschaft der Freunde des Stadtwaldes Lübeck e.V. wie folgt charakterisiert: „Es gibt nichts, was man ihn über Waldbau und Forstgeschichte nicht fragen könnte!“ Mit Leidenschaft hat er jahrzehntelang gesammelt, gesucht und gefunden – Karten, Urkunden, Akten, Briefe und vieles mehr. Mit dem Buch „Der Lübecker Wald und seine Geschichte“ macht er sein immenses Wissen der Allgemeinheit zugänglich. Er verdeutlicht erstmalig und umfassend, dass die Geschichte Lübecks untrennbar mit ihrem Grund- und Waldbesitz verbunden ist und lässt die LeserInnen den Stadtwald mit ganz anderen Augen entdecken.

182 Seiten., zahlreiche Abb., sowie Zeichnungen
und Aquarelle von Ingrid M. Schmeck
ISBN 978-3-7950-5251-5, 15,00 €
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG
Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck
Tel.: 0451/7031 232
E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com

Sie finden uns auch im Internet:
www.luebeckische-blaetter.info
www.unser-luebeck.de

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 58 34 48 0
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Die Gemeinnützige

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,50. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07.

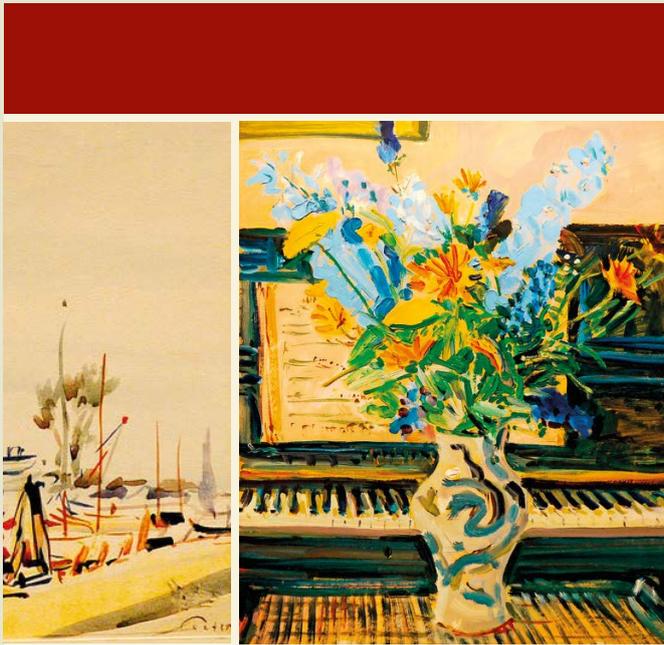
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79.

ISSN 0344-5216 · © 2021

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

Der Wagen. Jetzt in Ihrer Buchhandlung erhältlich!



Der Wagen

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Was Heimat ist, sein will oder sein soll verändert sich. Der Wagen zeigt mit seinen medialen Möglichkeiten und Beiträgen, wie Annäherungen an und jahrzehntelange Verbundenheit mit dieser kleinen, kulturell ausstrahlungsstarken Großstadt Gestalt annehmen können.

Auch der Band 2020/21 der Zeitschrift, die ihren Anfang vor über 100 Jahren nahm, präsentiert eine thematische Vielfalt, die es so nur einmal gibt. 22 Originalbeiträge aus den Bereichen Stadt-, Bau- und Glaubenskultur, Biografien sowie Thomas Mann und Günter Grass füllen eine mit 336 Seiten ungewöhnlich umfangreiche und reich bebilderte Ausgabe.

Ein Geschenk. In jeder Hinsicht.

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eichhölter
22 Beiträge mit 227 Abbildungen auf 336 Seiten • ISBN 978-3-87302-123-5 • € 19,-

Hansisches Verlagskontor GmbH • Konrad-Adenauer-Str. 4 • 23558 Lübeck
Tel. 0451/7031 232 • Fax 0451/7031 281